

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Rieborn & Co., Kommunalfinanzielle Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 16,80, monatlich 5,60 M. frei Haus. Postabonnement 18,00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1,00 M., von auswärts 1,50 M., Reklameteil 3,00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Die Stillegung der Notenpresse gefordert.

Die Stimme aus Doorn.

Der vereinsamte Mann, den eine tragische Verstrickung von Nichtwissen und Nichtwissen vom Throne stürzte und in die Verbannung schickte, hat jetzt ebenfalls zu der Frage der Schuld am Kriege Stellung genommen. Er hat im Exil vergleichende Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914 zusammengestellt, d. h. vom 13. Juli 1878, dem Tage, an dem Bismarcks Stern und das Glück Deutschlands nach drei siegreichen Kriegen am hellsten leuchteten bis zum 4. August 1914, an dem das englische Ultimatum an Deutschland erging, und der Stern des Reichs den Abstieg in tiefste Finsternis begann. Durch eine rein sachliche, absichtlich nichterregende Aufstellung der hauptsächlichsten historischen Daten und wichtigeren Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten Weltpolitik dieser Jahrzehnte will der frühere Kaiser unvoreingenommen zeigen, daß in all dieser Zeit Deutschland und seine Regierungen von dem besten Willen zur Verständigung mit den andern bezeugt gewesen ist, daß aber dieser Wille auf bewilligte Ablehnung stieß. Wilhelm II. soll nicht beabsichtigt haben, mit seiner Arbeit in die Öffentlichkeit zu treten, sondern sie nur für seinen persönlichen Gebrauch bestimmt haben, um sich selber noch einmal an der Hand genauester Feststellungen der politischen Entwicklung der Weltlage seit dem Berliner Kongress Rechnung davon abzulegen, welche Kräfte diese Entwicklung bestimmten und inwiefern im besonderen er selber auch von dem Vorwurf, den Krieg herbeigeführt zu haben, frei ist. Die Zusammenstellung der Daten erfolgte im Jahre 1919, sie wurden als Handschrift gedruckt und einem engeren Kreise mitgeteilt. Wie der Verlag in einer kurzen Vorbemerkung erklärt, gelangte dann aber die niederländische Zeitung „Het Volk“ auf unbekannte Weise in den Besitz eines Abdrucks und veröffentlichte am letzten Frühjahr daraufhin das ganze Werk. Erst jetzt ließ sich der Kaiser bestimmen, seine „Tabellen“ einem deutschen Verlag zu übergeben. Es ist nicht ohne einen eigenen Reiz, diese Verteidigungsschrift eines entthronten Kaisers durchzulesen. Ein umfangreiches Quellenmaterial, darunter sogar die „Deutschen Dokumente“ von Rautsch, Montglas und Schilling, und die Akten des Untersuchungskommissses des Reichstages haben die Grundlage abgegeben. Jeder persönliche Kommentar ist vermieden worden. Die eigene Stellungnahme kommt nur indirekt in der Fassung der einzelnen Notizen zum Ausdruck, und dann zuweilen in recht interessanter und bezeichnender Weise. Im allgemeinen ist die Darstellung überbewußt auf Sachlichkeit abgestellt, nur daß sie etwas beweist, was nicht mehr zu beweisen war. Daß Edward VII. den Krieg vorbereitete, indem er Deutschland isolierte, weiß man, und daß Frankreich Entschlossenheiten wiederhaben wollte, begreifen. Die große Frage und Schuld, die auf der Seite der verantwortlichen deutschen Stellen und also auch auf Wilhelm II. ruht, bleiben nach wie vor ungelöst: Wie es trotz dem zu diesem Kriege kommen und wie er von uns durch eigene Schuld in diesem Stile verloren werden konnte. ...

Nach Rathenaus Rückkehr aus London.

Die Stimmung in führenden Wirtschaftskreisen.

Berlin, 12. Dezember. Obwohl über die Ergebnisse der Londoner Reise Dr. Rathenaus, der Montag vormittag eine Unterredung mit dem Reichszentralrat hatte, nichts Bestimmtes verlautet, und obwohl sich auch die Entente-Pressen — vermutlich auf höheres Gebot hin — in Schweigen hüllt, ist man in Berliner politischen Kreisen doch geneigt zu folgern, daß Dr. Rathenaus nicht so ganz mit leeren Händen aus London zurückgekehrt ist. Man schließt dies namentlich aus der Haltung des Kanzlers im Reichswirtschaftsrat am Sonnabend, in dem er erst die Verlegung der Abstimmung über den Ausschlußbeschluss zur Kreditation beläugelte, dann aber gutheiß, als ihm neue Informationen zugehen. Dabei gibt man sich keiner Täuschung darüber hin, daß jedes Entgegenkommen unserer ehemaligen Kriegsgegner — Moratorium sowohl wie Kredit — an harte Bedingungen geknüpft sein werde. Aber in führenden Wirtschaftskreisen und Bankkreisen begegnet man der Auffassung, daß auch diese Bedingungen noch dem gegenwärtigen Zustand, der mit dem sprunghaftigen Steigen des Dollars schließlich unsere ganze Volkswirtschaft gefährden müßte, vorzuziehen wären. Selbst in einer internationalen Kontrollkommission müßte man in diesen Kreisen nichts Schreckhaftes sehen. Sie meinen, man würde an Ort und Stelle bald den richtigen Einblick in unsere Finanzen und damit in den wahren Umfang unserer Leistungsfähigkeit oder auch Unfähigkeit gewinnen.

Der Reichswirtschaftsrat, der die für Dienstag nachmittag angesetzte Plenarsitzung nicht im Sitzungssaal des vormaligen preussischen Herrenhauses abhalten kann, da sämtliche Säle durch die Tagung des Staatsrates besetzt sind, wird im Stadtverordneten-Sitzungssaal des Berliner Rathauses tagen, um die Debatte über den Gesetzentwurf, betreffend Kreditvereinigung der deutschen Gewerbe fortzusetzen. Wie der „Volksanzeiger“ mitteilt, wird außer Dr. Rathenaus auch der Reichskanzler das Wort ergreifen.

Boucheur in Brüssel.

Paris, 12. Dezember. Boucheur verließ am Sonntagabend Paris, um sich nach Brüssel zu begeben. Er wird, wie verlautet, Montag mit Thénau eine Besprechung über die Reparationsfrage haben.

In einer Rede über die Lage des Welthandels erklärte Hoover, einem New Yorker Funkpruch zufolge, es sei sehr zu wünschen, daß es bei den schwebenden Unterhandlungen über die Reparationsfrage gelinge, eine feste Grundlage zu finden, auf der man eine dauernde wirtschaftliche und politische Stabilität für Deutschland und die Gewissheit regelmäßiger Zahlungen für die Verwundeten aufbauen könne.

Sozialdemokratische Forderungen.

Berlin, 12. Dezember. Der außerordentliche Bezirksrat des Bezirksverbandes Berlin der S. P. D. hat, den Abendblättern zufolge, nach einem Referat von Wels eine Resolution angenommen, in der als unerlässliche Voraussetzung für das Gleichgewicht der deutschen Zahlungsbilanz die Stillegung der Notenpresse und Deckung der Staatsbedürfnisse durch ordentliche Einkünfte gefordert wird. Aussicht auf erfolgreiche Bekämpfung der schamlosen Devisenspekulation bestehe nur bei restloser Erfassung der Exportdevisen. Die Resolution fordert:

1. Sofortige Erfassung der Sachwerte.
2. Sofortige Erhebung der Reichseinkommensteuer.
3. Wiederherstellung des gemeinen Wertes als Ver-

anlagungsgrundlage in den Vermögenssteuer-Gesetzentwürfen.

4. Sofortige Erhöhung der Ausfuhrabgabe bis zur vollen Erfassung der Valutagewinne.
5. Feststellung der im In- und Auslande liegenden Devisenvorräte durch eidliche Vernehmung.
6. Einführung einer Börsengewinnsteuer.

Das Viermächte-Abkommen.

Washington, 12. Dezember. (WAB.) In der Sonnabend-Sitzung der Konferenz wurden u. a. zwei Entschlüsse angenommen. Die erste behandelt die Frage der Neutralität Chinas im Krieges-falle, in der zweiten verpflichten sich die Signatarmächte, kein Abkommen zu schließen, das mit den von der Konferenz angenommenen allgemeinen Grundsätzen ihrer chinesischen Politik in Widerspruch steht. Hierauf verlas Senator Lodge das bereits bekannte Viermächte-Abkommen und fügte hinzu, die Unterzeichnung erfolge unter Vorbehalt der Ergebnisse der amerikanisch-japanischen Verhandlungen in der Yagfrage. Das Abkommen solle von dem Gebrauch bewaffneter Zwanges ab und suche den Frieden im Stillen Ozean zu sichern, indem es sich auf den ehrlichen Willen der Völker gründe.

Darauf sprach Bassford und sagte u. a. unter Beifall, die Spannung in der pazifischen Frage sei beendet. „England war Mißverständnissen ausgesetzt und infolgedessen war das einzige Ausstufsmittel, den britisch-japanischen Vertrag auf eine breitere Grundlage zu stellen. Ich freue mich, zu sehen, daß die Vereinigten Staaten und Frankreich jetzt durch ein gemeinsames Abkommen mit Großbritannien und Japan verbunden sind. Nichts ist besser geeignet, den Frieden zu sichern und die Abrüstung zu ermöglichen.“ Fürst Tokugawa sagte, ganz Japan werde der Vollendung dieses Werkes zustimmen und sich über dieses Unterfangen des Friedens freuen. Schanzer erklärte, die italienische Delegation sei mit allen Maßnahmen einverstanden, die der Sicherung des Weltfriedens dienen. Der holländische Vertreter van Karnebeek sprach Hughes seinen Glückwunsch zum ersten Ergebnis der Konferenz aus. Der chinesische Delegierte, Tze, bemerkte, China freue sich über das Erreichte und hoffe, daß das gegenwärtige Abkommen durch weitere Abmachungen, an denen China teilhabe, vervollständigt werde. Nach weiteren Ausführungen des portugiesischen Vertreters schloß Hughes die Sitzung mit den Worten: „Ich freue mich, daß dieses Abkommen einen außerordentlichen Fortschritt auf dem Wege der Erhaltung des Friedens bedeutet.“

Englisch-französische Urteile.

London, 12. Dezember. Die Presse begrüßt das Washingtoner Viermächte-Abkommen, das einen neuen Schritt auf dem Wege zum Weltfrieden bedeute. „Daily Telegraph“ schreibt, das anscheinend Unmöglichkeit sei Tatsache geworden. Das englische Bündnis mit Japan, das noch enger als die trische Frage den Weg zu einem Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten verperrt habe, bestche nicht mehr. Laut „Daily Telegraph“ wird in Washington angenommen, daß die notwendige Zweiparteiigkeit im Senat leicht erzielt wird. Das Viermächteabkommen werde in den Vereinigten Staaten wohl nicht das Schicksal des Versailler Vertrages erleiden, die Ratifizierung durch die anderen Länder sei bereits gesichert. „Daily Telegraph“ erwartet, daß man nach diesem glänzenden Erfolge auch ein endgültiges Übereinkommen bezüglich der vorgeschlagenen Formel für die Einschränkungen der Rüstungen zur See erwarten könne. Der Washingtoner Berichterstatter der „Times“ schreibt, die Konferenz habe ein neues Kapitel in der Geschichte der Nationen eingeleitet. In einem Leitartikel hebt das Blatt hervor, daß das Viermächte-Abkommen in Japan mit Begeisterung aufgenommen worden sei.

Die flüchtigen Elemente in Japan hätten die Oberhand behalten.

In Frankreich findet das Abkommen keine so günstige Aufnahme. Man befürchtet, daß der Gedanke an den Austausch, einen solchen Sicherungsvertrag mit den notwendigen Veränderungen auch für Europa abzuschließen und daß man Frankreich dadurch zwingen würde, eine Abweisung zu Lande vorzunehmen. In dieser Beziehung schreibt der „Reit Parisien“ u. a.:

In Europa sei die Lage ganz anders. Frankreich sei von Deutschland durch keinen schützenden Ozean getrennt. Bestimmte und zahlreiche Ursachen eines Konfliktes beständen schon durch die Tatsache, daß Deutschland notwendigerweise mit seiner neuen Lage unzufrieden sei. Eine Tatsache, daß es die meisten seiner Waffen abgeliefert habe und daß seine augenblickliche Regierung von offenkundig gutem Willen besetzt sei, schaffe die Möglichkeit gewisser Nachfälle nicht aus der Welt. Von welcher Wichtigkeit wäre daher für Frankreich eine freiwillige Erklärung sein, die es vor dieser Gefahr bewahre. Es genüge nicht, hier von dem Weltgewissen zu sprechen. Frankreich werde sich niemals zu einer Beschränkung seiner Bewaffnung herbeilassen, solange man ihm keine regelrechte Bürgschaft gebe. Gegen eine solche Bürgschaft den besten Beweis seines friedlichen Willens zu geben, wäre es wahrscheinlich bereit, da es sich aber um bestimmte Verpflichtungen handele, sei es vergeblich anzunehmen, daß Amerika sich hierzu verpflichten werde. Im Interesse der amerikanischen Freundschaft müsse diese Angelegenheit europäisch bleiben. Die Franzosen seien einig mit dem Vertreter Frankreichs, indem sie für ihr Land das Recht beanspruchten, nur soweit abzurufen, als sie dies für gut hielten. Bei dieser Gelegenheit Frankreich mit einer Art moralischer Forderung zu drohen, würde es übrigens nur in seinem Entschlusse bekräftigen können.

Rekte Lokal-Nachrichten.

* Die heimattreuen Ost- und Westpreußen feierten hier am 10. Dezember im „Schwarzen Roß“ das Weihnachtsfest. Wie der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache hervorhob, war die Folge der Darbietungen als eine Reihe von Heimatbildern gedacht, in deren Mittelpunkt der Weihnachtsabend stehen sollte. Schon der Vorbericht erweckte heimattliche Weihnachts Erinnerungen. Ein tiefempfundenes Gedicht des Altpreußen Fritz Stübgen pries die märchenhafte Schönheit Danzigs und sang aus in das Gebiet um die Deutscherhaltung der urdeutschen Stadt. Von Kindern wurde mit lobenswerthem Eifer das Märchen „Die Sternstaler“ aufgeführt. Danach erschienen Knecht Ruprecht, der die Kleinen mit wohlgefüllten Tüten bedachte, die Großen jedoch mit der Rutte bedrohte und bei alt und jung viel Freude auslöste. Der Weihnachtsengel verteilte an die Kinder selbstgefertigte häßliche Krappen, mit denen geschmückt sie eine Polonaise tanzten. Weihnachtslieder, beim festlichenden Christbaum gesungen, umrahmten eine zu Herzen gehende Ansprache von Pastor G a u p p, der den engen Zusammenhang zwischen Weihnachts- und Heimatgedanken betonte und auf die Pflege ihrer edlen Kräfte als eine wichtige Aufgabe der Gegenwart hinwies. „Altpreussische Lebensarten“, eine Zusammenstellung von mundartlichen Heimatliedern, als gemeinsames Lied gesungen, riefen allgemeine Begeisterung hervor. Viel Dank ernteten die Darsteller der „Sternstaler“ mit der wohl vorbereiteten Aufführung dieses prächtigen altpreussischen Schwanks. Auch der gefellige Teil des Abends verlief in bester Stimmung der Teilnehmer, und es dürften sowohl die Heimatfrauen als auch ihre Gäste die Feier in bester Erinnerung behalten.

* Band der Deutschböhmen Waldburg. Man schreibt uns: Schon vor dem Weltkriege wurden viele Deutsche in dem ehemaligen Österreich durch die Not gezwungen, im Deutschen Reich eine neue Heimat zu suchen. Von Seiten Deutschlands wurden den eingewanderten Deutschen keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt. Auf wirtschaftlichem Gebiet genossen alle Zugewanderten dieselben Rechte und Vorteile wie jeder Reichsdeutsche. Der Weltkrieg, der alle bisher bestehenden Ordnungen zum größten Teil in ganz andere Bahnen lenkte, brachte auch die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien um das Selbstbestimmungsrecht. Der tschechoslowakische Staat, der feierlich gelobte, das Selbstbestimmungsrecht der geknechteten Völker zu achten, setzte sich ohne weiteres über die feierlich gegebenen Versprechungen hinweg, ja man ging noch weiter, indem man in fast reindeutschen Städten und Gemeinden mit brutaler Gewalt deutsche Gemeindefunktionen zu tschechischen Schulen und Vereinshäusern beschlagnahmte, um für eine Minderheit von tschechischen Kindern tschechische Schulen zu gründen. Die Deutschen, die immer noch an die großen Versprechungen vom Selbstbestimmungsrecht der Völker glaubten, wurden jäh aus ihrem Glauben gerüttelt. Er hat erkannt man, daß die Deutschen als Volk zweiter Klasse behandelt wurden. Durch verschiedene andere Maßnahmen der tschechischen Regierung sahen sich viele Deutsche gezwungen, sich im Schutze des Deutschen Reiches ihr Deutschtum zu wahren. In dieser schweren Zeit grübelte sich in Waldburg ein Bund der Deutschböhmen und Sudetenländer. Mit Hilfe der Regierung und der Gewerkschaften ist es dem Bunde schon zu wiederholten Malen gelungen, drohende Ausweisungen, welche viel Not und Elend für die Deutschen aus der Tschechoslowakei zur Folge gehabt hätten, fernzuhalten. Denn nur zu oft sah sich das wirtschaftlich selbst schwerwiegende Deutsche Reich gezwungen, in erster Linie für seine eigenen Staatsangehörigen Lebensmöglichkeiten zu schaffen. So mußten auch auf der anderen Seite Maßregeln ergriffen werden, um den Zustrom von jenseits der Grenze wohnenden Deutschen zu

dämmen. Aber immer wieder feste sich der Bund mit den führenden Stellen in Verbindung, um bestehende Härten zu mildern. Erwähnt sei hier auch die Erleichterung im Paßverfahren und Vereinfachung der Legitimationskarten. Deutsche Uneigenmütigkeit siegte immer wieder. So rufen wir Euch, die Ihr noch fern steht, zu, schließt Euch dieser edlen Sache an, nicht erst, wenn Euch die Not dazu zwingt. Hier gibt es keine Partei, keine Standesunterschiede, hier spricht nicht der bessere Anzug, sondern das deutsche Herz! Unsere Aufgabe soll sein, deutsche Sprache, Sitten und Gebräuche zu pflegen, um uns wieder Ansehen vor anderen Nationen zu erringen. Nicht Gewalt kann uns zum guten Ende führen, sondern Einigkeit und Geschlossenheit soll der Welt zeigen, daß Deutsche zusammengehören wie ein Fels im sturmburchtobten Meer. Deutsche Arbeit, deutscher Fleiß und deutsche Treue sind gewiß, auf friedlichem Wege die Freiheit zu erringen.

Bunte Chronik.

Dies ohne Worte,

gesungen vom „Weihnachtsmann“ des Jahres 1921.
Melodie: „Ach du lieber Augustin, alles ist hin.“

Sie brachte Euch für	1914	1921
0.50 Das Weihnachtspalet	1 Ansichtskarte	
6.— 2 Flaschen Bordeaux	1 Flasche Rübenast	
7.— 100 Zigarren (m. Bauch)	1 Päckchen Knaster (bunde)	
8.— 5 Pfund Karpfen	1 Schellfisch	
10.— 1 fette Gans	1/2 Pfund Margarine	
12.— 1 feinsten Weihnachtsstollen	kaum die Rosinen	
15.— 1 Paar Herrenstiefelchen	2 Schachteln Schokolade	
50.— 1 Zuckertanz	2 Krug	
80.— 1 feinen Frackanzug	1 Hemd (Baumwolle)	
1000.— 1 Speisezimmer-Einrichtung	Küchenschrank mit Bank	
8000.— 1 Bauerngehöft	1 halbfettes Schwein	
10 000.— 1 Wohnhaus	1 einf. Schlafzimmer-Einrichtung	
1.— 1 Fahrkarte zur Weih.	1 Fahrt auf dem Karussell	

Wer nun noch singen kann,
Der stünne lustig an
Das Lied vom Weihnachtsmann.

Die österreichische Kronenpanik.

Die Wiener sind wahnsinnig nicht durch billige Preise verwirrt und haben Lernerzwecken mehr als genug erlebt. Erst traten gerechtfertigte und ungerechtfertigte Preissteigerungen alle Vierteljahre ein, später schon alle Monate, in der letzten Zeit sogar alle Wochen und jetzt ist man soweit gelangt, daß jeder Tag dem armen Verbraucher eine neue Hölle bringt. Auf dem Lebensmittelmarkt schnellen die Preise derart wahnsinnig in die Höhe, daß die Hausfrauen nicht mehr wissen, was sie noch kaufen können. Vor einigen Tagen waren Kartoffeln in genügender Menge um 25 bis 30 Kronen pro Kilogramm vorhanden. Heute sieht man sie höchst selten und wenn, so kosten sie bis zu 50 Kronen! Oder was soll man dazu sagen, daß ein Ei 32 bis 36 Kronen, ein Kilogramm Fleisch 800 bis 1000 Kronen, Margarine 700 Kronen kostet? Natürlich steigt im Zusammenhang mit der Teuerung auch die Seife, und zwar derart, daß z. B. ein Doppelpfund Seife, das gestern noch 45 Kronen kostete, heute mit — 75 Kronen angekauft war. Auch das Schweinefleisch (Lebensgewicht) ist um 185 Kronen pro Kilogramm an einem einzigen Tage gestiegen. Daß die Rindfleischpreise und die für Kalbfleisch bereits 300 Kronen überschritten haben, wird jede Hausfrau bestätigen können. Desgleichen, daß ein Kilogramm Geflügel mindestens 500 Kronen kostet. Dazu kommt, daß noch in dieser Woche die staatliche Fleischbewirtschaftung eingestellt werden wird, so daß der arme Teufel nicht einmal ein einziges Mal im Monat 10 bis 15 billigeres Fleisch mehr erhalten wird können. Die gleichen Preissteigerungen sind natürlich auch bei Obst und Gemüse zu beobachten. So wurden die Zwetschen heute stellenweise schon um 85 bis 90 Kronen, Äpfel um 80 bis 100 Kronen verkauft. Selbst derjenige, der auf jede Fleischpreise verzichtet, weiß für sein Einkommen zur Linderung wird und sich von Wurzeln und Kräutern nähren will, wird nicht lange mehr mithin können, falls sein Einkommen nicht auch eine bedeutende Erhöhung erfährt; denn ein Kilogramm Kraut kostete heute auf den Basarmärkten schon mit 64 Kronen! Ganz zu schweigen von Röhrlab, Spinat und Zwiebeln, deren Preise von Großhändlern beiseite scheitern. Ein wahrer Ansehn findet gegenwärtig auf die Schweregeschäfte statt. Die großen Auslagen der Schmuckgeschäfte auf den Wiener Hauptstraßen leeren sich nicht seltener Gefährlichkeit; denn die Meinung, daß um Weihnachten herum ein Paar Schuhe 12 000 Kronen kosten wird, treibt die Leute massenhaft zu Angekauften. Die Geschäfte müssen von 10 zu 10 Minuten gesperrt werden, um dem Kundenandrang ein wenig zu begegnen. Dies ist nicht allein bei den Niederlagen der großen Schuhfirmen der Fall, nein, selbst bei den kleinen Schuhgeschäften herrscht der gleiche Hauch auf die lagernde Ware, die vielfach noch zu billigeren Preisen verkauft wird. Diese kleineren Geschäfte waren oft in wenigen Tagen gänzlich ausverkauft; die neu eingelangte Ware notierte per Paar bereits mit 5000, 6000 und 7000 Kronen, während die gleichen Schuhe aus dem alten Lager am Vortage noch mit 1500 bis 3000 Kronen angekauft waren. Ähnliches wie bei den Schuhen kann man in den Geschäften der Kleider- und Wäschefirmen beobachten. Auch dort herrscht ein Massenandrang von Leuten, die aus panikartiger Angst vor weiterer Ver-

teuerung sich eindecken wollen. Auch dort sieht man die alte Ware mit relativ niedrigen, die neu eingelangte zu außerordentlich hohen Preisen angekauft. In vielen Stadteckgeschäften dieser Branchen werden übrigens Stoffe und Wäsche nur mehr gegen tschechische Valuta abgegeben. Das sind so einige Beispiele aus dem wahnsinnigen Teuerungswirbel, der gegenwärtig durch Wien rast. Sie sind jenseitig genug, um so mehr, als niemand instande ist, zu sagen, welches Ende dieses hinausschnellen der Preise haben wird.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Doppelmord auf Schloß Kleppelsdorf.

(Fortsetzung aus der Beilage.)

Eine Bitte an die Presse.

Der Vorsitzende bemerkt, daß in diesem Prozeß eine große Menge Schreiben und Telegramme mit allerlei Behauptungen bei den Behörden einlaufen. Auch bei Frau Reichspräsident Ebert ist ein Schreiben eingegangen, von dem eine Abschrift bei den Akten ist.

Oberstaatsanwalt Dr. Reiffenrath bittet im Interesse aller Prozeßbeteiligten die Presse, Eindrücke irgendwelcher persönlicher Art nicht zu veröffentlichen, insbesondere nicht über die Persönlichkeit des Angeklagten.

Zustizrat Dr. Ablass äußert sich als Verteidiger in ähnlichem Sinne.

Der Vorsitzende erklärt, daß er sich den Ausführungen des Staatsanwalts und des Verteidigers anschließen wird.

Frau Oberst Semeraß gibt Auskunft über eine Unterredung, die sie im Januar d. J. mit Dorothea Rohrbach gehabt hatte. Fräulein Rohrbach hat ihr erzählt, daß sie den Inhalt einer Kognakflasche untersuchen lassen wollte. Als die Zeugin nach dem Grunde fragte, antwortete Dorothea: „Ich fürchte, daß Gruppen mir nach dem Leben trachtet.“ Nach der Ursache zu dieser Befürchtung befragt, erzählte Dorothea die Affäre. Gruppen habe damals durchaus keinen Spaß gemacht, als er sein Ruder fortwarf. Die Zeugin behauptet weiter, es sei unwahr, daß Fräulein Rohrbach das Verhältnis Dorotheas mit dem Leutnant Matthäi begünstigt habe; es habe sich dabei überhaupt nur um meine Mädchenschwärmerei gehandelt.

Rittergutsbesitzer Eug: Es fiel mir auf, daß Frau Ebert, als wir nach dem Mord in dem Winterzimmer saßen, wo am 14. Februar Mühle gespielt wurde, am Ofen saß, einnickte und wieder aufwachte. Ich kam auf die Idee, festzustellen, ob es der Frau Ebert auffalle, wenn jemand die Tür öffne und das Zimmer verlasse. Ich ging durch das Billardzimmer hinab bis zum Fremdenzimmer. Nach etwa 50 Sekunden kam ich zurück und hatte nicht den Eindruck, daß Frau Ebert meine Abwesenheit bemerkt hätte. — Vorl.: Wie ist der Charakter der kleinen Fräulein Schade, die sie in Pflege genommen haben? — Zeuge: Ich habe viel Freude an dem Kinde. Es ist geradezu empfindend, daß dem Kinde wegen einer einfachen Vögel Eigenschaften beigegeben werden, die es tatsächlich garnicht hat. — Vert. Dr. Mamroth: Kamten Sie die Mutter der Fräulein Schade? — Zeuge: Bei einem Besuch gewann ich den Eindruck, in einem sehr geordneten Hauswesen zu sein. Meine Frau hat mir einmal von der Angelegenheit des Fräulein Schades erzählt, sonst ist mir über Frau Schade nichts bekannt geworden. — Staatsanwalt: Hatten Sie den Eindruck, daß die Mutter sehr an den Kindern hing? — Zeuge: Ja, den Eindruck besaßte der geordnete Zustand der Sachen der Kinder.

Frau Hotelbesitzer Meisterters aus Altona: Im September 1920 wünschte Frau Gruppen bei ihr ein Zimmer. Da das Hotel aber besetzt war, ging Frau Gruppen fort und ließ eine Pelzjacke zurück, die Pelzjacke ist nach einigen Wochen von Gruppen abgeholt worden. Gruppen selbst bestellte auch im September, nachdem seine Frau davongewesen war, ein Zimmer mit zwei Betten. Beim Oberkellner meldete er sich als „Architekt Peter Gruppen mit Nichte“ an. Die Zeugin beauftragte den Oberkellner, dem Gruppen, wenn er wiederkomme, zu sagen, daß die Nichte ein besonderes Zimmer haben wolle, weil es sich um ein noch nicht sechsjähriges Mädchen handelte. — Vert. Dr. Mamroth: Wollte nicht Gruppen das Zimmer nur für den Tag haben, damit Fräulein Rohrbach sich von der Nachtstube ausruhe, während er Befragungen erledigte? — Zeugin: Das weiß ich nicht.

„Desto besser kann ich schießen.“

Gutsbesitzer Schöple aus Sachow bei Berlin hatte mit Gruppen eine Unterredung, als er mit Dorothea der Großmutter Ebert einen Besuch abstattete. Gruppen erklärte sich, ein guter Schütze zu sein, der wiederholt Schießpreise bekommen habe. Als ihn der Zeuge darauf hinwies, daß er nur einen Arm habe, bemerkte Gruppen: „Desto besser kann ich schießen.“ Dorothea hatte sich auf den Besuch der Großmutter gefreut, es sei ihr aber unangenehm gewesen, daß Gruppen mitgenommen war. Zeuge hat die Ursache in Kleppelsdorf kennen gelernt. Urteil habe einen solchen Eindruck gemacht, sei aber für freundliche Worte durchaus zugänglich gewesen. Zeuge weiß auch, daß Fräulein Rohrbach gesagt hat: „Es ist furchtbar, daß dieser Mann (Gruppen) in unserem Hause ist!“

BeEinstufungsexperimente?

Staatsanwaltsdirektor Probel hat im Auftrage des Staatsanwalts feststellen versucht, ob die Zeugen Mohr, Frau Ebert und die kleine Fräulein Schade oder schwer zu beeinflussen sind, ob sie unter dem Einfluß des Angeklagten stehen und wie ihre Aussagen bezüglich des Verlassens des Zimmers durch Gruppen zu bewerten sind. Die Versuche wurden im Winterwohngemach am dem bekannten Tische, an dem Mühle

Steuern und Staatsgesinnung.

Von Gustav Schneider (Berlin), Mitglied des vorläufigen Reichswirtschaftsrats, Vorsitzenden des Gewerkschaftsbundes der Angestellten.

Wenn die große Aufgabe der Steuergegebung, Einnahmen und Ausgaben des Reiches auszugleichen, nur ein innerpolitisches Problem wäre, hätte sie sicherlich längst erfüllt werden können.

Sie ist aber mit Reparationsverpflichtungen so eng verknüpft, daß wir niemals zu einer Ordnung der Reichsfinanzen gelangen können, bevor die Reparationsleistungen in einer der Leistungsfähigkeit Deutschlands gerecht werdenden Form geregelt werden. Daß es nicht möglich sein wird, diese Leistungen durch Steuern allein aufzubringen, scheint auch außerhalb Deutschlands immer mehr erkannt zu werden. Über diese Erkenntnis — selbst wenn sie zu entsprechenden Handlungen in der einen oder anderen jetzt erörterten Form führt, hebt unsere Zahlungspflicht nicht auf, sondern verschiebt sie nur.

Deshalb bleibt die Verpflichtung, die Finanzen des Reiches in Ordnung zu bringen, bestehen, weil nur dann die Möglichkeit besteht, für die Reparationszahlungen eine erträgliche, unsere Wirtschaft nicht zerstörende Regelung zu erreichen. Der Staat, dessen Einnahmen zur Bezahlung der Ausgaben nicht ausreichen, hat keinen Kredit.

Die bisherigen und die jetzt in Beratung befindlichen Steuergeetze gewähren dem Reiche die erforderlichen Mittel nicht. Selbst bei äußerster Anspannung der zu erschöpfenden Steuerquellen bleibt ein Fehlbetrag von rund 100 Milliarden — ohne die Reparationsleistungen.

Bei dieser Sachlage tritt der alte Streit um direkte oder indirekte Steuern in den Hintergrund. Es hat sich gezeigt, daß die Abwälzbarkeit der Steuer nicht ausschließlich davon abhängt, ob sie direkt oder indirekt ist. Die Abwälzung ist eine Frage der wirtschaftlichen Kräfteverteilung. Die Lohnsteuer ist zu einem Teile auf die Arbeitgeber abgewälzt, aber von diesen wieder in höhere Warenpreise umgesetzt worden. Wir erleben ja auch, daß angekündigte, noch nicht beschlossene Steuern bereits preissteigernd wirken. Unter solchen Umständen ist es natürlich schwer, den einzig möglichen Gedanken der Steuergegebung — den der steuerlichen Gerechtigkeit — zu verwirklichen.

Wenn der Lohnempfänger trotz des Sinkens der Kaufkraft des Lohnes 10 Prozent des Einkommens hergeben muß, so bedeutet das eine schwere Benachteiligung, die keineswegs durch eine Lohnerhöhung ausgeglichen wird. Denn der Wert der Mark sinkt stets schneller und tiefer als der Lohn steigt. In ähnlicher Weise belastet die Umsatzsteuer den Festbesitz immer stärker, je mehr die Preise steigen. Auf ihn fällt neben den Rentnern, Pensionären usw. die Entwertung der Mark mit doppeltem Druck.

Beiden Endes ist die Unsicherheit der Währung die Ursache der ständigen Tarifkämpfe, die für beide Faktoren des Wirtschaftslebens, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, durchaus unerfreulich sind. Die Unsicherheit und Unruhe wird dadurch auf das gesamte Wirtschaftsleben übertragen. Vornehmstes Ziel der Steuergegebung muß daher die Schwankung einer festen, möglichst wenig schwankenden Währung sein. Das ist der Grund, weshalb gerade in Arbeitsmangelzeiten der Gedanke der Sachwertbesteuerung so tiefe Wurzeln geschlagen hat. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob von Goldwerten oder von Sachwerten gesprochen werden soll. Unrichtig aber ist es, die eine oder andere Bezeichnung als Schlagwort abzutun, nachdem die Industrie durch ihr Angebot bewiesen hat, daß wir in Gold umzuwandelnde Sachwerte besitzen. Zwei Aufgaben sind zu lösen: Die Reparationsverpflichtungen soweit als möglich zu erfüllen und die Reichsfinanzen im Innern in Ordnung zu bringen. Beide Aufgaben sind unlösbar untereinander verbunden, eine ohne die andere nicht zu lösen.

Das Kreditangebot der Industrie kann ohne Zweifel den Teil der Aufgaben erfüllen, dessen Erfüllung mit dem Eingriff in die Substanz beabsichtigt war. Sicherlich hat die Industrie mit weitem Maaß — aber nicht ganz uneigennützig — den Kernpunkt des Problems erfaßt. Sie ist sich der Größe der Aufgabe und der Schwere ihrer zu übernehmenden Verpflichtungen durchaus bewußt und stellt demgemäß ihre Bedingungen. Ich will daraus keinerlei Vorwürfe herleiten, bin sogar davon überzeugt, daß die Industrie sich lediglich von sachlichen und wirtschaftlichen Erwägungen leiten läßt. Es fragt sich nur, ob diese Erwägungen auch für die Volksgemeinschaft zutreffend sind: hinsichtlich der Ueberführung der Reichseisenbahnen und anderer staatlicher Substanzwerte in Privateigentum befreite ich mich. Wenn sich unter Mithilfe der Industrie eine Form finden läßt, die Staatsbetriebe wirtschaftlicher und einträglicher zu machen, so kann darüber verhandelt werden. Aber das Ziel darf nicht sein: Entstaatlichung, sondern Entbureaufkräftigung. Entäußert sich die Reuepublik — nach so vielen anderen Verlusten — noch ihres letzten Besitzes, dann ist ihre Lebensfähigkeit ernstlich bedroht. In einem so stark industrialisierten Staate wie Deutschland darf die Regierung das letzte wirtschaftliche Machtmittel nicht aus der Hand geben.

Läße sie es, so bliebe das schöne Wort der Verfassung: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“ inhaltslos.

Bei den Beratungen im Reichswirtschaftsrat ist ausgesprochen worden, daß die Industrie ihr Wort verpändert habe und daß sie nunmehr nicht zurück könne. Aber sie darf die Einlösung ihres Wortes auch nicht an unerfüllbare Bedingungen knüpfen. Angenommen, die Industrie bleibt bei ihrem am 26. September in München gefassten Beschlusse. Auch dann bleibt noch die Frage offen, ob es möglich sein wird, die inneren Finanzen ohne gerechtere Heranziehung der Sachwerte in Ordnung zu bringen. Gelingt es mit Hilfe der Industrie, die Reparationsverpflichtungen in eine erträglichere Form zu bringen, dann wird es doppelt notwendig sein — die Stimmen aus England und Frankreich beweisen es — den Haushalt des Reiches in Einnahmen und Ausgaben auszugleichen. Die Einkommensteuer und die indirekten Steuern noch stärker heranzuziehen, wird kaum möglich sein. Wird daher die Not nicht dazu zwingen, in der Vermögensbesteuerung Unterschiede zu machen zwischen dem Geldkapital und dem Sachbesitz? Daß der Sachbesitz bisher steuerlich begünstigt wurde, kann nicht bestritten werden. Deshalb wird schon aus dem Gesichtspunkt steuerlicher Gerechtigkeit eine andere Bewertung der Sachgüter eintreten müssen. Man darf sich dabei nicht dem Irrtum hingeben, daß eine Vermögenssteuer nach dem „gemeinen Wert“ schon eine Sachwertbesteuerung ist. Das geht schon aus dem Umfange hervor, daß die Besteuerung nach dem gemeinen Wert im Reichswirtschaftsrat einstimmig (von Hilferding bis zu Freiherrn von Richthofen) beschlossen wurde.

Es ist einmal gesagt worden, daß die Arbeitskraft der einzige Goldwert sei, den Deutschland besitzt. Dieser Goldwert aber ist durch die Einkommensteuer voll erfaßt. Daraus erklärt sich auch die Verbitterung darüber, daß die anderen noch vorhandenen Goldwerte weniger stark erfaßt werden. Wenn in die Substanz der Arbeitskraft so stark hineingegriffen wird, muß das gleiche auch bei der Substanz der Sachwerte geschehen. Es ist ganz gewiß richtig, daß man das produktive Kapital nicht schwächen soll, weil es die Arbeitsmöglichkeit zu schaffen hat. Andererseits aber ist alle Arbeit zwecklos, wenn dem Arbeitenden die Gewissheit fehlt, daß sein Lohn eine feste Kaufkraft hat.

Schon um die Kaufkraft des Geldes sicherer zu machen, ist eine gerechte Heranziehung der Sachwerte notwendig. Wir müssen heraus aus den fortgesetzten Lohn- und Tarifkämpfen, müssen mehr Stetigkeit und Ruhe in unsere Lebenshaltung bekommen. Das aber ist nur möglich, wenn wir die Staatsfinanzen in Ordnung bringen. Dann wird sich auch das einstellen, was dem deutschen Volke trotz der freien, demokratischen Verfassung noch in großem Maße fehlt: Die Staatsgesinnung. Nicht Zwang, Drohung und Strafen führen zu einer besseren Steuermoral, sondern die Gewissheit, daß die Steuergegebung die Lasten des Staates gerecht verteilt. Solange diese Gewissheit fehlt, wird jeder einzelne versuchen, sich seinen staatlichen Pflichten zu entziehen.

Die bisherige Steuergegebung hatte sicher den guten Willen, jeden nach seinem Vermögen zu den Staatslasten heranzuziehen. Nur hatte sie die Uniformungen nicht berücksichtigt, die im Vor sich gegangen sind. Jetzt ist es an der Zeit, diese Unterlassung nachzuholen. Die Führer in Staat und Wirtschaft haben die Pflicht, beispielgebend zu wirken. Es nützt nichts, den anderen Staatsgesinnung zu predigen, sie muß vorgelebt werden. Deshalb muß schnell geschehen, was doch einmal geschehen muß. Das Opfer eines Teiles der Sachwerte zur Rettung des Staates, ehe die gesamten Sachwerte durch Verfallbänderung infolge der Marktentwertung verloren gehen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. Dezember 1921.

Weitere Erhöhung bei Post und Eisenbahn.

Ueber die vom 11. Dezember vom Reichsrat beschlossenen Postgebühren-Erhöhrungen hinausgehend hat die Reichspostverwaltung nach einer Mitteilung der „Post. Ztg.“ den Regierungen der einzelnen Länder eine Vorlage unterbreitet, die wesentlich höhere Tarifsätze vorsieht. Diese sollen an Stelle der vor wenigen Tagen beschlossenen vom 1. Januar ab Geltung haben. Die Postkarte soll danach im Ortsverkehr 75 Pfg., im Fernverkehr 1,25 Mk. kosten. Die Gebühr für einen Brief im Ortsverkehr soll 1,25 Mk., im Fernverkehr 2 Mk. betragen. Der Vorschlag sieht bei den Telegrammgebühren eine Erhöhung für das Wort auf 1 Mk. und 10 Mk. Mindestgebühr für ein Telegramm vor. Die Fernspreckgebühren sollen auf 100 Proz. gegenüber dem Gebührentarif vom 1. Oktober erhöht werden. Diese neuen Gebührensätze betragen durchschnittlich das Zwanzigfache der Gebühren vor dem Kriege.

Wie das Blatt weiter mitteilt, sollen auf dieser Grundlage auch die Eisenbahntarife aufgestellt werden. Der Fahrkilometer, der vor dem Kriege in 3. Klasse 3, in 2. Klasse 4½ und in 1. Klasse 7 Pfg.

gekostet hat, werde nach dem neuen Tarif 60 Pfg. bzw. 90 Pfg. bzw. 1,40 Mk. kosten. Wie das Blatt weiter bemerkt, soll durch die neuen Gebührensätze unbedingt erreicht werden, daß die Staatsbetriebe keine Reichszuschüsse mehr erhalten.

Erleichterung in der Einkommensteuer.

Die Geldentwertung muß, wie wir bereits mehrfach betont haben, zu einem anderen prozentualen Verhältnis der Steuer zum Einkommen führen. Die Staffelmessung des Einkommensteuergesetzes wird also eine Umarbeitung erfahren müssen, bei welcher eine Anpassung an das Einkommen in der Weise erfolgt, daß der bisherige Prozentsatz, der durch die Geldentwertung verschoben ist, ungefähr derselbe wie bisher bleibt. Solche Erwägungen bestehen bereits bei der Reichsregierung und haben sich vielleicht schon zu bestimmten Vorschlägen verdichtet. Neben dieser Veränderung der Staffelmessung wird es aber auch notwendig sein, die einkommensteuerfrei bleibenden Teile des Einkommens höher als bisher zu bemessen. Das gilt vor allem für das Pauschquantum, das durch das Lohnsteuergesetz vom Juli d. J. für Werbungskosten, Versicherungsbeiträge usw. eingeführt worden ist. Diese Werbungskosten sind bisher auf 1800 Mark festgesetzt gewesen, und werden seit Inkrafttreten des Lohnsteuergesetzes im Sommer dieses Jahres beim Steuerabzug in dieser Höhe in Anrechnung gebracht. Von einem Angestelltenverbande ist beantragt worden, die Summe zu verdoppeln. Dem scheint die Regierung ungefähr entsprechen zu wollen. Denn aus Berlin wird gemeldet, daß die Werbungskosten bei der Veranlagung zur Einkommensteuer auf 3500 Mark erhöht werden sollen. Es wird sich dabei fragen, ob diese Anrechnung erst bei der endgültigen Veranlagung stattfinden oder ob sie bereits bei den monatlichen bzw. wöchentlichen Steuerabzügen Berücksichtigung finden soll. Das letztere wäre das gegebene, da ja bei niedrigerem Einkommen, bisher bis zu 24000 Mk., in Zukunft jedenfalls bei einer höheren Grenze, der Steuerabzug gleich der endgültigen Steuer darstellt. Die Absicht der Steuererleichterung soll aber noch weiter gehen. Man will die Beiträge für die sozialen Versicherungen wiederum als Sonder-Werbungskosten in Erscheinung treten lassen, was die günstige Gestaltung des Gesetzes noch verstärken würde. Dem Reichstage soll eine entsprechende Vorlage bereits zugegangen sein, die so schnell verabschiedet werden soll, daß sie am 1. Januar gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des ganzen Lohnsteuergesetzes — bisher ist nur ein Teil des Gesetzes in Kraft gesetzt — wirksam werden kann.

49. Schlesischer Bädertag.

In altübertragener Form fand in den Räumen der Vaterländischen Gesellschaft in Breslau der 49. Schlesische Bädertag statt, bei welchem alle Bäder mit Ausnahme der beiden im besetzten Gebiet liegenden Kurorte Gottschalkowitz und Jastrzemb vertreten waren. Auch ein Mitglied der Regierung war erschienen. Der Vorsitzende, Major a. D. Dr. Böttner, berichtete nach den üblichen Mitteilungen über die Dienstvermehrung der Kur- und Badeorte für Sozialversicherte und Minderbemittelte. Es wurde ein weitgehendes Entgegenkommen in der stilleren Zeit (bis 31. Mai und ab 1. September) beschlossen. Mit der Arbeitsvereinigung schlesischer Versicherungsträger sind Verhandlungen eingeleitet, welche wohl zu gutem Ende führen dürften. Freilich muß die Leistungsfähigkeit der Kurorte unter allen Umständen durch angemessene Preise erhalten bleiben. Entsprechende Entschließungen wurden gefaßt. Am die Arbeit der Friedenszeit knüpfte Dr. Förster (Salzbrunn) an mit seinem Vortrage über die Bedeutung der Diätbehandlung und ihre Durchführung in den Kurorten. Der Krieg machte die Bestrebungen, zu einer wissenschaftlich richtigen Ernährung in den Kurorten zu kommen, zu nichts. Redner zeigte die Mängel, die zur Besserung eingeschlagen werden müssen. Das wichtigste Gebiet der Klimatologie streifte Dr. Siebelt (Hinsberg) und Dr. Lachmann (Landek). Wirtschaftliche Verhältnisse verboten den Besuch ausländischer Kurorte. Die Erforschung des Klimas muß daher den Nachweis versuchen, inwieweit diesem Mangel in der Heimat abgeholfen werden kann. Wissenschaftlich einwandfreie Ergebnisse zeigen, daß das in ziemlich erheblichem Maße möglich ist. Dr. Hoffmann (Warmbrunn) erinnert daran, daß gerade 25 Jahre seit Entdeckung der Radiumstrahlen vergangen seien, die die Anschauungen über die Heilquellen wesentlich beeinflussten. Er bespricht im Anschluß hieran die Einrichtung von Einatmungsanstalten für das Edelgas der Radiumemanation. Ueber die Tiefbohrungen in Langenau berichtet dessen Besitzer, Herr Schor. Die Wunschliste ergab gewisse Hinweise, die aber noch der Bestätigung bedürfen, da die nötige Rohrtiefe noch nicht erreicht ist. Mitten hinein in den reichen Schatz der Bädertage griff Laboratoriumsvorsteher Dr. phil. Wagner (Salzbrunn) mit seinen von zahlreichen Versuchen begleiteten Erörterungen über Quellbeobachtungen und balneologische Laboratorien. Laufende Gebaltsbestimmungen, so für Kohlensäure, Salze, Radiumemanation sind dringend erwünscht aus Gründen, die näher dargelegt wurden. Dr. Moses (Warmbrunn) wünschte, daß der Kur-

beginnt auf den 1. April festgesetzt wurde, und legte die öffentlichen Vorteile für alle Beteiligten dar. Dr. Cohn (Kudowa) machte Bemerkungen über das Verhältnis von Badeverwaltung, Badearzt und Gemeinde untereinander. Er zeigte, wie ersprießliche Arbeit geleistet werden könne, wenn alle Beteiligten sich in gegenseitiger Aussprache zu verstehen suchen, und regte die Bildung von Ausschüssen an, denen Vertreter aller Berufsgruppen des Kurortes angehören sollen. Dem Vorsitzenden des Bädertages solle unter Umständen die schlichtende Rolle zufallen.

Vorausgegangen waren der Tagung im engeren Kreise gepflogene Erörterungen über wirtschaftliche und ärztliche Angelegenheiten. Sie lieferten wiederum den Beweis, daß die schließlichen Wägen, unbeeinträchtigt durch die schwierigen äußeren Verhältnisse, den Kampf ums Dasein zu bestehen suchen. Unentwegt verfolgen sie den bewährten Grundsatz, Heil- und Erholungsmöglichkeiten für Kranke und Mäde zu sein und zu bleiben.

* Die Weihnachtsferien. Sämtliche Schulanstalten der Provinz Schlesien schloßen den Unterricht am 22. Dezember. In den Volksschulen auf dem Lande wird der Unterricht schon am 4. Januar wieder beginnen. In den höheren Schulen und den Volksschulen in Orten mit höheren Lehranstalten beginnt der Unterricht erst am 10. Januar. Am letzten Schultage wird die Schule nach der zweiten Unterrichtsstunde geschlossen.

* Fests Janoschke-Abend. Wir weisen noch einmal auf den unmissverständlich literarischen Abend hin, den die Volkshochschule heute abend 8 Uhr in der Mensurhalle veranstaltet. Er verspricht nicht nur in Hinsicht auf die auswärtigen Kräfte, sondern auch in Hinsicht auf die Mitwirkung des Waldenburger „Sängerkreises“ einen ganz besonderen Genuß, den niemand verpassen sollte. Karten im Vorverkauf im Zigarrengeschäft D. Schönfeld, Freiburger Straße, und an der Abendkasse.

* Oberschlesische Flüchtlinge. Unter Leitung des Bezirksvorsitzenden der Heilmattreuen, Maler und Zeichenlehrer Kraft, versammelten sich gestern in den „Drei Rosen“ die hiesigen ober-schlesischen Flüchtlinge. Die Mitteilung des Versammlungsleiters, daß in Waldenburg eine feierliche Weihnachtsfeier für die heimatslosen ober-schlesischen Flüchtlinge geplant ist, wurde mit dankbarem Beifall entgegengenommen. Was getan werden kann, damit die Opfer polnischer und französischer Willkür durch eine Weihnachtsfeier einmal ihr Leid vergessen, soll von Seiten der Heilmattreuen geschehen. Jeder Flüchtling und jedes Familienmitglied soll ein Geschenk erhalten. Bis Donnerstag den 13. Dezember können besondere Wünsche in der Geschäftsstelle eingereicht werden. Auch ist es zulässig, daß eine mehrköpfige Familie ein gemeinsames Geschenk erbittet. Das Geschenk für eine Person soll etwa 30 Mark wert sein. Nur anerkannte Flüchtlinge können bedacht werden. Hierauf wird die Neugründung des Oberschles. Flüchtlingsbundes eingehend besprochen und erklärt allgemeine Ablehnung. Zur Wahrung der Interessen der Flüchtlinge werden in den Vorkursusauschuss neu gewählt: Aufseher Heinrich Broja, Charlottenbrunnener Straße, Altwasser; Bergmann Karl Schneider, Ober Waldenburg, Chausseestraße 7; Frau Knopp, Weißstein, Bismarckweg; M. Wjch-niowski, Ober Salzbrunn, Auenstraße 64 für Charlottenbrunn und Umgebung; Frau Waganetz, Charlottenbrunn, Karlshof, Herr Zosina sen. Für Flüchtlingssonder soll nach dem 1. Januar die Reise zu einem Erholungsurlaub in Bayern und Württemberg stattfinden. Meldungen von erholungsbedürftigen Kindern von 6-15 Jahren sind sofort an die Geschäftsstelle zu richten. Nach 24stündiger äußerer ruher Aussprache schloß der Versammlungsleiter die Sitzung.

* Stadttheater. Das Schauspiel „Ueber den Was-fern“ von E. Engel wird am Mittwoch zum 2. Mal aufgeführt. Jeder Schauspieler muß sich dieses gewaltige Stück in der vortrefflichen Darstellung der Stadttheatermitglieder ansehen. Für Donnerstag wird die Schwankkomödie „Börsefieber“ v. Schwarz und Neumann (Berl. v. „Willy's Frau“) vorbereitet. Dieser Schwank stieg bei der Aufführung in Frankfurt a. M. mit dem ersten Bort. Es ist fabelhaft, über welchen Witz und Humor die beiden Verfasser in dem Schwank „Börsefieber“ verfügen. Der Freitag bringt die 2. Aufführung der Operette „Wenn Liebe erwacht“ und wird sicher das größte Interesse erregen. „Wiener Blut“ ist die nächste Operette, welche zur Aufführung kommt. Zum 3. Mal wird Sonntag nach-mittag 3½ Uhr das Weihnachtsmärchen „Was Groß-mutterchen zu Weihnachten erzählt“ aufgeführt.

* Weißstein. Der Kath. Gesellenverein hielt seine Generalversammlung ab. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist auf 33, die der außerordentlichen Mitglieder auf 22 gestiegen. Die Einnahmen betrugen 2795 Mk., die Ausgaben 1937 Mk. Den Vorstand bilden Paul Hasler, Senior; Ernst Kapf, Schriftführer; Kurt Glogner, Jonscher, Ordner. Als Mitglieder des Schlichterhandes wurden gewählt: Rektor Stein, Uhrmachermeister Josef Böbel, Rentier August Scholz und Wädrmeister Sauer, dem das Amt als Kassierer übertragen wurde. Außerhalb des Vereins wurde eine Wander- und Musikabteilung gegründet. Fünf neue Mitglieder wurden aufgenommen. Im Marien-verein sprach der Präses über den Vorromantismus, sowie über den Schulkampf im Waldenburger Kreise, der den festen Zusammenschluß der kathol. Eltern in Elternvereinigungen bedingt.

* d. Nieder Salzbrunn. Aus dem Vereinsleben. Im Anschluß an seinen letzten Übungsabend hielt der Männer-Gesang-Verein „Viedertafel“ seine Monatsversammlung ab, die von 30 Sängern besucht

war. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils wurden vier neue Sänger aufgenommen und einer wieder an-gemeldet. Der am 26. Novbr. veranstaltete „Schläfliche Abend“ brachte eine Einnahme von 215 Mk. und eine Ausgabe von 159 Mk., sodaß 56 Mk. Ueberschuß der Vereinskasse überwiesen werden konnten. Die Weih-nachtsfeier, die der Verein bisher am 2. Feiertag ver-anstaltete, muß in diesem Jahre ausnahmsweise, einer Jubelfeier wegen, auf Mittwoch den 28. Dezember fest-gelegt werden. Als Liebesgabe für dieselbe hat der Verein 140 Mk. ausgeschrieben, die an sechs Waisen und ein in Not geratenes früheres Mitglied zur Verteilung kommen werden. — Der hiesige Männer-Turnverein „Vorwärts“ (D. L.), der alljährlich Weihnachten im Kreise der Vereinsfamilien gefeiert hat, begeht sein diesjähriges Christbaumfest für die Familien seiner Mitglieder am Sonntag den 17. Dezember im Ver-einslokal des Gasthofs „zum Goldenen Becher“.

Aus der Provinz.

Peterswaldbau. Brauntoblenkunde. Ein ungeahntes Ergebnis hatten Bohrungen nach Wasser, die von der Firma Gebrüder Knorr in Neidenbach auf dem Grundstück des Fabrikbesizers Ferdinand Haase in Nieder Peterswaldbau vorgenommen wur-den. In einer Tiefe von etwa 40 Metern stieß man auf ein Brauntoblenflöz. Da bisher nur an einer Stelle Bohrungen vorgenommen worden sind, ist man über dessen Ausdehnung zwar noch nicht unterrichtet. Breimverfuche haben ergeben, daß die Brauntoblen-schicht der Kohlen äußerst günstig ist. Inzwischen ist auch bereits das Nutzungsrecht beantragt worden.

Liegnitz. Die Flucht des Schiebers. Vor einiger Zeit kauschte der Direktor der Karosellfah-tenfabrik Mandten (Sib), namens Piegja, hier mehrere Grundstücke auf und ließ sich selbst in einem Villen-grundstück in der Wallstraße nieder. Er machte sich dann als Schieber an Getreide, Mehl usw. ver-dächtig, indem er diese Waren unter falscher Deklaration ver-kaufte, so daß sich der Staatsanwalt in Glogau, zu dessen Ressort Mandten gehört, für Herrn Piegja interessierte und die Polizeiverwaltung in Liegnitz um dessen Festnahme ersuchte. Die Verhaftung wurde ausgeführt und Piegja im Gefängnis Liegnitz vorläufig untergebracht. Am Morgen des 2. Juli sollte Piegja durch einen Transporteur nach Glogau über Mandten überführt werden. Dieser Transporteur ging nun sehr gemächlich voran. Der Begleiter war ein Gemütskranke und gestattete „dem Herrn Direktor“ alle möglichen Freiheiten. Piegja ergriff bei dieser Gelegenheit die Flucht, und man hat nie wieder etwas von ihm gesehen. Der gemüthliche Transporteur hatte dem Häftling sogar die Allen-tasche mit den Papieren des Häftlings in dessen Ge-wahrsam gelassen. Die Sache hatte jetzt ein Nachspiel für den Transporteur, Karl Knorr, der wegen vor-sätzlicher Gefangenensbefreiung vor dem Liegnitzer Schöffengericht angeklagt war. Er bestritt, mit Piegja unter einer Decke geflohen zu haben, wurde aber doch zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Es kam zur Sprache, daß er am folgenden Tage hier einen 1000-Mark-Schein gewechselt hatte, um nach Breslau zu fahren. Piegja befindet sich noch auf freiem Fuße, soll aber in der Zwischenzeit, durch Abnahme des Bartes und eine Hornbrille unkenntlich gemacht, in Liegnitz gesehen worden sein.

Lauban. Ueber Zugüberhebungen zwischen Kohl-furt und Gersdorf-Waldau erfahren wir: Der Ei-senbahnüberwachungsinspektor Bede aus Lauban brachte in Erfahrung, daß zwischen Kohlfurt und Gersdorf-Waldau eine Kiste Konferwen gefunden worden sei. Eine sofortige Abklärung der fraglichen Strecke brachte noch einige Kisten ans Tageslicht, die am Bahndam-pfer unter niedrigen Fichten verborgen waren. Inspektoren führten in die Wohnungen der Rangierer Hoffmann und Schwedter in Gersdorf. Hier fand man, unter gebasteten Holz verborgen, mehrere Packstücken und eine Anzahl flacher Kistenbretter, die offenbar von Bahnbediensteten herriührten, und unter Dachziegel bei dem Vater des Sch., dem Rentienempfangen Sch. in Gersdorf-Waldau, verschiedene Mengen von Konfer-ven, Tabak, Seife, Stoff und Leinen. Die drei wur-den verhaftet. Im Gersdorfer Gefängnis legten sie ein Geständnis ab. Sie gaben zu, die Zugüberhebungen seit längerer Zeit in Szene gesetzt und dabei große Mengen von Lebens- und Genussmitteln entwendet zu haben. Unter anderem sind ihnen allein 20 Kisten mit Konferwen, also mehr als 10 Zentner Fleisch, in die Hände gefallen.

Görlitz. Eine Duellforderung wird hier in be-teiligten Kreisen sehr viel belacht. Der 18jährige Ar-beiter B. besaß eine Braut, die sein Freund, der 22-jährige Telegraphenhilfsarbeiter Sch. bei hassenden und unpassenden Gelegenheiten mit „mein Schatz“ anredete. Darüber ärgerte sich der junge „Bräutigam“ sichtlich und da er schon von Quellen, die ihm nützlich importierten, gehört hatte, schickte er sei-nem allzu lebenswüthigen Freunde einen längeren Schreibbrief, in dem, nebenbei gesagt, jedes Wort einen orthographischen Fehler enthielt, mit einer Duellforderung auf Strohriepere (Moretts). Das Duell sollte am 26. November, nachmittags um 4½ Uhr, ausgeschrieben werden. Den Ort sollten die Ge-rundanten der beiden Duellgegner bestimmen. Diese Forderung versetzte nun den Vater des Geforderten in große Angst. Er sah seinen Sprößling schon als Leiche auf dem gestörten Erdboden liegen und war daher bemüht, mit allen Mitteln das Duell zu ver-hindern. Auf Anraten eines Bekannten zeigte er die Sache der Staatsanwaltschaft an, die auch sofort die Verfolgung aufnahm. Die Kriminalpolizei, die sich daraufhin mit dieser Angelegenheit zu beschäfftigen hatte, lud die beiden Duellanten vor und gab ihnen auf, die Mordwaffen mitzubringen. Willkürlich war bis auf ein „Moret“ alles zur Stelle. Die Waffe, die aber mitgebracht wurde, erregte das größte Er-

stannen der betheiligten Beamten. Es war ein total verrosteter und verbeulter Messerschläger, der eine große Feinheit mit einem vorschriftlichen krummen Zirkelsattel hatte. Eine Verwundung hätte unzweifelhaft eine Blutvergiftung nach sich gezogen. Bemerkenswert ist, wie sich der Fordernde den Ver-lauf des Kampfes gedacht hatte. Da, wie gesagt, nur eine Waffe vorhanden war, so sollte einer schlagen und der andere hinstehen und umgekehrt. Nach einer Aussprache, in die der Beamte sehr oft heftend ein-griff, versöhnten sich die beiden Duellanten und ver-ließen stolz erhobenen Hauptes befriedigt das Rat-haus.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Doppelmord auf Schloß Kleppelsdorf.

Die Kognakflasche.

Hauptm. Ljunkte vom Reichswachstumsministerium in Berlin hat bei seiner Schwester gehört, wie die anwesende Dorothea Rohrbach ihre Furcht vor dem Angeklagten äußerte, und zwar nach der Fahrt von Kleppelsdorf nach Berlin. Dorothea erzählte auch, daß Gruppen eine Flasche mit Kognak der Großmutter gegeben habe, die verdächtig war.

Verteidiger Dr. Mamroth: Da in der Presse sogar die Nachricht verbreitet worden ist, daß der Angeklagte wegen Eismordversuches an seiner Schwiegermutter angeklagt sei, so bitte ich um die Feststellung, daß es sich hier um ein ganz harmloses Getränk handelte. — Vor.: Nach der Untersuchung handelt es sich um ein Getränk, das etwas Bitter-mandelöl enthält, aber zur Vergiftung keineswegs geeignet ist. — Staatsanwalt: Die Anklage-behalte ist nie der Ansicht gewesen, daß es sich hier um einen Eismordversuch handelt, sie erwähnt die Sache nur, um zu zeigen, welche Furcht die Damen in Kleppelsdorf vor dem Angeklagten hatten, daß sie ihm einen Eismordversuch zutrauten. — Verteidiger Dr. Mamroth: Und uns beweist es, daß man selbst diese ganz harmlose Sache gegen den Angeklagten verwendet.

Rachmal die „sehr bösen Bücher“.

Rittergutsherr Herr Singel, der jetzige Besitzer von Kleppelsdorf, ein Verwandter der ermordeten Schloßherrin, bekundet, daß ihm der Angeklagte er-zählt habe, er werde sich von seiner Frau scheiden lassen, um Fräulein Jahn zu heiraten. Fräulein Rohrbach habe ihm erzählt, daß ihr Gruppen sehr unsympathisch sei. Bald nach der Tat hat der Zeuge den Garten und Park des Schlosses von Kleppelsdorf untersucht, aber keine Spuren gefunden, die darauf hindeuten, daß von außen jemand in das Schloß eingedrungen sei. — Vor.: Was waren das für Bücher in der Bibliothek? — Zeuge: Moderne Romane, aber keine Bücher, die etwa das geschlechtliche Gebiet berühren.

Gemeindevorsteher Döring (Kuttenberg) kann nur ausagen, daß Dorothea vor dem Besuch Gruppens große Angst gehabt hat. Bei Frau Rohrbach (Gro-mannsdorf) hat sich Frau Edert beklagt, daß ihr Dorothea durch Frä. Jahn entfremdet werde. Wer-führer Brückner (Rahn) kann bekunden, daß Dorothea die Großmutter nicht leiden konnte. Rittergutsherr Alfred Rohrbach aus Jelenzig, ein Bru-der des verstorbenen Rohrbach, hat nur festgestellt, daß sich nach dem Mord in Park und Garten nichts Verdächtigtes fand.

In Berlin bei Dreffel.

Fräulein Seidel aus Berlin war eine Freundin der Dorothea Rohrbach und war mit ihr zusammen, als diese mit dem Angeklagten auf der Durchreise nach Hamburg in Berlin war. Gruppen, der sich in einem Gespräch mit Dorothea sehr abfällig über den Vorwand Biellach äußerte, führte die beiden jungen Damen zu Dreffel zum Essen, ging aber bald wie-der aus dem Lokal, mit dem Vorgeben, er habe auf der Straße seine Frau gesehen und wolle ihr folgen. Er gab den Damen 150 Mk.; die Fache betrug aller-dings 166 Mk., sodaß, wie die Zeugin zur allge-meinen Feierfesti erzählte, die Damen noch 6 Mk. bezahlen mußten, wofür sie aber kein Trinkgeld gaben. Gruppen hatte ihnen nachher 100 Mk. und Schokolade geschenkt. Am Abend hatten sich die drei zu einem Besuch des Berliner Theaters verabredet. Gruppen erschien sehr unpünktlich, bezahlte aber dann noch die Eintrittskarten. Der Angeklagte wollte die Zeugin, die damals die Handelshochschule besuchte, als Privatsekretärin mit einem monat-lichen Gehalt von 750 Mark mit nach Hamburg nehmen, worauf diese aber nicht einging. Sie hatte nicht den Eindruck, daß sich Dörte vor ihrem Onkel fürchtete. — Angekl.: Die Zeugin sollte nicht zu mir, sondern zu einem Bekannten in Stellung kommen. Von Dreffel bin ich weggegangen, weil ich mich in meinem Anzug in dem kleinen Lokal genierte. — Zeugin: Später schrieb mir Dörte: Sei froh, daß Du nicht mit nach Hamburg gefahren bist, Gruppen hat mir auf der Fahrt einen Heirats-antrag gemacht.

Fräulein Magda Mohr, eine Schwester der Stiege Mohr aus Ottenbittel, bekundet, daß sich Frau Edert über ihre Enkelin Dörte beklagt hat. Frau Edert sagte auch, der Vorwand werde schon recht haben, wenn er sage, in Kleppelsdorf werde es noch ein Ende mit Schreden nehmen. Gruppen war im Orte gut bekannt, genos einen guten Ruf und war sehr kinderlieb. Er hat nicht unpolide gelehrt. — Vor.: Der Angeklagte hat doch sehr oft sein weib-liches Dienstpersonal gewechselt und eigentlich doch jedem bei ihm in Stellung befindlichen Mädchen die Heirat versprochen. — Die Zeugin kann hierüber nichts bekunden. — Im wesentlichen die gleiche Aussage macht die Mutter der beiden Mohr, Frau Hofmeister Mohr aus Ottenbittel.

Fortsetzung im Samplian.

Die Falscher auf Lindenberg.

Roman von Reinhold Dittmann.

Kapitel neunten.

(26. Fortsetzung.)

„Weil der Tod der jungen Frau Falscher ohne vorausgegangene ärztliche Untersuchung eingetreten war und die Ursache sich nach dem äußerlichen Befunde nicht feststellen ließ, ist auf Antrag der Familie und des zugezogenen Arztes, des sehr angesehenen Sanitätsrates Dr. Barentzin, die gerichtliche Sektion angeordnet worden, die, wie wir hören, gestern im Sterbehause von dem Kreisphysikus Dr. Gaderer aus Neustadt und Herrn Dr. Barentzin im Beisein des Amtsrichters Eberth vorgenommen worden ist. Ueber das Ergebnis wird natürlich vorläufig Stillschweigen beobachtet. Doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß sich Beweise für die Richtigkeit der Vermutung, Frau Falscher sei einem Verbrechen zum Opfer gefallen, nicht ergeben haben. Wenigstens läßt die Tatsache, daß die indische Hülle der Entschlafenen von der Staatsanwaltschaft des Neustädter Landgerichts zur Beerdigung freigegeben worden ist, kaum eine andere Erklärung zu. Den leichtfertigen Leuten, die bereits einen bestimmten Namen mit diesem vermeintlichen Verbrechen in Verbindung bringen wollten, ist also dringend die größte Vorsicht und Zurückhaltung anzuraten. Selbst in dem Fall, daß unsere oben ausgesprochene Annahme irrig sein sollte, könnte doch wohl höchstens von einem ärztlichen Kunstfehler die Rede sein, der natürlich, wenn er nachgewiesen werden sollte, seine strafrechtliche Aburteilung finden würde. Die Bestattung der Verstorbenen findet morgen nachmittags sechs Uhr auf dem Tiefenbrunner Friedhofe statt. Ihre irdischen Ueberreste werden in dem Erbbegräbnis der Familie Falscher beigelegt werden.“

Germering las den Artikel zweimal; dann zerfetzte er die Zeitung und schleuderte sie in den Papierkorb. Eine Stunde später ließ er sich bei dem Amtsrichter Eberth melden. Er wurde vorgelassen, aber der ernste, feierliche Beamte, dem er sich gegenüber sah, war nicht mehr derselbe verbindliche und lebenswürdige Herr, mit dem er so oft freundliche Rede und Gegenrede getauscht hatte. Förmlich und gemessen wie seine Haltung war auch der Ton, in dem er auf Germerings Fragen Antwort gab. Er lehnte es ziemlich kurz ab, Gründe für die Abweisung von Germerings Besuch anzugeben und er ver-

weigerte jede Auskunft über die Ergebnisse der Sektionsöffnung.

„Eine Mitteilung darüber wäre schon deshalb unzulässig, weil die gerichtliche Untersuchung noch keineswegs abgeschlossen ist. Sie findet in Neustadt ihre Fortsetzung, und es wird von den Umständen abhängen, ob zu gegebener Zeit eine Veröffentlichung des Befundes erfolgt.“

„Ich muß mich natürlich mit dieser Erklärung bescheiden. Aber Sie werden begreifen, Herr Amtsrichter, daß es mir nicht gleichgültig sein kann, wenn man mich öffentlich zu verdächtigen wagt.“

„Wann und wie ist das geschehen?“

„In einem Artikel des „Tiefenbrunner Anzeigers“ ist von einem ärztlichen Kunstfehler die Rede, dessen sich nach Lage der Dinge doch kein anderer schuldig gemacht haben könnte als ich.“

„Ich habe den Artikel gelesen, aber soweit ich mich erinnere, ist die erwähnte Andeutung keineswegs in die Form einer bestimmten Behauptung gekleidet. Und Ihr Name ist nicht genannt.“

„Der Verfasser muß nichtsdestoweniger irgend einen Anhalt für seine schlecht verhüllte Verdächtigung gehabt haben. Wenn er sich auf irgend welche Ergebnisse der Sektion stützen sollte, ist also ihm gegenüber das Geheimnis nicht so streng gewahrt worden wie gegen mich.“

„Ich nehme an, Herr Doktor, daß Ihre Worte keine der an der Amtshandlung beteiligten Personen eines Bruches der ihnen auferlegten Verschwiegenheit beschuldigen sollen. Woher der Berichterstatter seine vermeintliche Kenntnis hat, kann ich nicht wissen. Wenn Sie sich durch ihn in Ihrer Ehre verletzt fühlen sollten, steht Ihnen der Weg der Beleidigungsklage offen.“

Germering erhob sich. Es kostete ihn Mühe, seine Erregung zu meistern.

„Man hat, wie es scheint, einen Grund, mich wenig wohlwollend zu behandeln. Aber es würde wohl vergebliches Bemühen sein, diesen Grund zu erfahren.“

„Ich kann Ihnen zuliebe nicht von den Vorurteilen abweichen, die meine Worte und meine Handlungen bestimmen müssen. Seien Sie versichert, daß in dem vorliegenden Fall durchaus nach Recht und Gerechtigkeit verfahren werden wird. Ich denke, das sollte zu Ihrer Beruhigung genügen.“

„Zu meiner Beruhigung? Deren bedarf es

sehr Entsetzt geschrieben, und um den roten Mund lag ein herber Zug.

Nur drei Jahre hatte Dortjes Ehe gedauert, und alle, die das junge Paar gekannt hatten, waren des sicheren Glaubens, daß hier Gott Anor einmal zwei Menschen sehr lang und vorsichtig zueinander geführt habe — zwei schöne und feine Menschen, die eine sehr harmonische Einheit bildeten.

Als der junge Gatte plötzlich bei einem Mittverunglückte, war man voll von tiefem Mitleid für die verlassene Frau, aber die Teilnahme, die man ihr entgegenbrachte, ward ein wenig gedämpft durch die erstaunliche Ruhe und Gelassenheit, die die Witwe an den Tag legte.

Bald nachher verließ sie die Stadt, in der sie gelebt, und begann ein Nomadenleben. Viele erzählten sich, daß sie in vornehmen Badeorten herumfah, um wahrscheinlich neue Verbindungen anzuknüpfen. Andere sagten, daß sie bereits so gut wie verlobt sei, denn es war da ein Better ihres Mannes, der dem Verstorbenen gleich, als sei er sein Bruder, bei der Beerdigung gewesen, und man hatte daraus gleich kurze Schlüsse gezogen, und noch andere wollten wissen, daß Dortjes eine große Lebensgenießerin geworden sei, die sich ein Leben als Weltbame zurechtzumachen im Begriff sei.

Aber sie alle, die so viel und so gern über Dortjes sprachen, irrten sich in ihren Vermutungen, denn in Wahrheit ist die junge Frau irgendwo im Gebirge in einem einsamen Forsthaus und tat etwas, wogegen das Leben ihr bislang keine Zeit gelassen hatte: sie besann sich auf sich selbst und hantierte ein wenig an der eigenen Seele herum, und indem sie das tat, war ihr manches klar, was ihr bislang als ein unklarer, bärer Rätsel erschienen war. Sie begriff auf einmal, daß sie einen großen Irrtum begangen hatte, indem sie sich dem Manne, der so bald von ihr gegangen war, verbunden hatte, und sie begriff weiter, daß gerade die allerstärksten Schritte von den Menschen gewöhnlich am wenigsten beachtet werden. Und eine Angst überfiel sie, daß vielleicht zum zweiten Male einem Menschen gegenüber ein so großer Schwach von Gefühlen sich über sie stürzen könne, daß sie ihrer klaren Vernunft beraubt werde, und tun müßte, was ihr heißes Herz sie zu tun trieb. Nur das nicht! Und so beschloß sie, in der Einsamkeit dieses Forsthauses zu bleiben.

Zu jener Zeit war Dortjes 29 Jahre alt geworden und ging in einfachen Kleidern daher und hatte Augen, die so tief und ernst geworden waren, wie Menschenaugen es eigentlich nur nach ganz großen Erlebnissen zu sein pflegen. Aber der herbe, harte Zug um den Mund, der war verschwunden. Eines Tages kam Dortjes von einem ihrer langen Waldgänge heim, und zu ihrem grenzenlosen Staunen sah sie die Tür zur guten Stube der alten Forstleute offen stehen und hörte eine fremde, wohlklingende Stimme heraussprechen. Die Liebe, alte Frau des Hauses kam ihr in einiger Erregung entgegen und flüsterte ihr zu: „Ein vornehmer Gast ist gekommen, Frau Dortjes: der Sohn des Oberförsters unten vom großen Moorgrund ist zu uns heraufgekommen. Seit zehn Jahren zum ersten Male ist er wieder in der Heimat, denn er hat ein trauriges Los gehabt. Die Frau, die er gegen den Willen des alten Oberförsters geheiratet hat, die ist ihm dabongelaufen, und seitdem ist er ruhelos geworden und hat die ganze Welt durchkreist. Nun aber ist er zurückgekommen, denn der alte Herr kann den großen Kosten nicht lange mehr verwalten. Da hat sich der Sohn denn entschlossen, sich hier unten im Moorgrund niederzulassen und heimisch zu werden. Kommen Sie doch herein, Frau Dortjes, und begrüßen Sie ihn!“

In Dortjes Herz zuckte läche Angst auf; ein rasches „nein“ möchte sie auf die Lippen der guten alten Frau herausschreien, aber schon ist es zu spät. Der alte Forstmann hat Dortjes erblickt, springt auf und zieht sie fast mit Gewalt ins Zimmer, und da erhebt sich

aus einem Sessel eine riesengroße Gestalt und zwei Augen blicken die unbekannte, seine Erscheinung erst staunend und dann mit einem eigentümlich forschenden Ausdruck an. Grenzenlose Verwirrung malt sich in Dortjes Zügen; sie möchte davonlaufen oder schreien oder zum wenigsten sich an die alte gute Forstfrau, die zu ihnen getreten ist, anschließen.

Aber da tönt eine so unendlich warme und wohlklingende Stimme an ihr Ohr, daß im Augenblick alles Furchtbare, alles Bittere und Aufgewühlte in ihrer Seele zur Ruhe kommt. Ihre Hand ruht in der des großen Mannes, und seine Augen umfassen sie jetzt ohne jedes Staunen mit einer großen Freude und Herzlichkeit.

„Unser lieber Gast“, erklärte der alte Forstmann. „Sie ist aus der Stadt zu uns heraufgekommen und liebt unser armes, rauhes Gebirge so sehr, daß sie niemals zurückwacht!“ Und wie er das sagt, strahlen seine Augen, wie wenn er als Vater vom eigenen Kinde spräche.

Die Forstfrau, die vorher nicht gewagt hatte, dem vornehmen Gast etwas anzubieten, faßt sich plötzlich Mut und wird ganz zutraulich. Sie fragt, ob er ihnen nicht die Ehre antun und mit ihnen Kaffee trinken möchte, und der stimmt sofort zu und hat dabei einen sehr behaglichen Ausdruck in seinem Gesicht.

Bald darauf sitzen sie in der Wohnstube am Kaffeetisch, und der fremde Mann erzählt von seinen Weltreisen, und die alten Leute lauschen wie Kinder, die ein Märchen hören, und auch Dortjes lauscht — aber sie lauscht nicht eigentlich auf das, was sie in Wirklichkeit zu hören bekommt, sondern auf ganz andere Klänge, die von irgendwo her in ihre Seele dringen.

Und wieder ist Angst und Unruhe in ihr, und wieder möchte sie fliehen — bis ans Ende der Welt möchte sie fliehen und flücht doch zugleich, daß eine Flucht gar keinen Zweck haben würde, sondern daß alles, was da plötzlich über sie hereingefallen ist, mit ihr laufen und sie weiter heftiger quälen und peinigen würde, als wenn sie einfach stille hielte und zusehe, welchen Lauf die Dinge zu nehmen gewillt seien.

Ganz leise zieht die Dämmerung ins trauliche, altmodische Zimmer, als der Gast sich plötzlich erhebt. Auch die beiden alten Leute stehen auf, nur Dortjes bleibt, wie in einem tiefen Traum besungen, in ihrem Sessel sitzen.

„Die Sonne sinkt“, sagt der fremde Mann, „und mich treibt es, ein wenig hier oben in den Bergen herumzustreifen, bevor ich ins Tal zurückkehre!“

Er ist zu Dortjes hingetreten und sieht sie mit einer Frage in den Augen an, und nun steht auch Dortjes auf, geht mit ihm zum Fluß, und während er nach Gut und Siid greift, zieht sie ein Tuch um ihre Schultern, und ohne ein Wort der Verständigung schreitet sie neben ihm her, und immer noch bringen die neuen, feinen Klänge in ihre Seele und immer noch singen Angst, gemischt mit einer sehr süßen Sehnsucht, ihr ein lange nicht gehörtes Lied.

Lange wandern sie schweigend nebeneinander her, dann endlich kommt fast fordernd die Frage aus des Fremden Mund: „Wie kam es, daß Sie vor den Menschen flohen? Was bewog Sie, Ihre Jugend hier in dies rauhe Gebirge hinauf zu bannen?“

Und mit einem leisen, fast überlegenen Lächeln antwortet Dortjes mit einer Gegenfrage: „Wie kam es, daß Sie ein Jahrzehnt in fremden Erdteilen verbrachten und sich auch jetzt nur schwer entschließen können, die Heimat als Heimat anzuerkennen?“

Der Abend zieht herauf und dunkelviolette Lichter spielen auf dem grauen Gestein der Felswände. Tiefe, tiefe Stille ist um sie her. Weiße, zarte Wolken schweben am Firmament und eine blasser Mondschein wird sichtbar.

(Schluß folgt.)

nicht, Herr Amtsrichter; denn ich wüßte nicht, wodurch ich mich beunruhigt fühlen sollte. Daß ich ein Interesse an der Sache habe, ist doch wohl verständlich."

Eberth hielt eine Antwort für überflüssig. Mühl abgewogen wie der Empfang war auch die Verabschiedung, und wenn Germering vorher noch im Ungewissen darüber gewesen wäre, daß dunkel wie eine Wetterwolke der Schatten eines Mißtrauens über ihm schwebte, so hätte das veränderte Benehmen des Amtsrichters ihm auch den letzten Zweifel nehmen müssen.

Um die sechste Mittagsstunde des folgenden Tages war halb Tiefenbrunn auf den Beinen, und Scharen von Neugierigen strebten dem schöngelegenen, mit reichem, altem Bumbestaand geschmückten Friedhofe zu. Der tempelartige Aufbau des Falknerschen Familiengrabes war mit Blattpflanzen und blühenden Gewächsen prächtig geschmückt, und der Sarg, der unter den ergreifenden Klängen des Chopinschen Trauermarsches zur Gruft getragen wurde, verschwand vollständig unter der Fülle von Kränzen und Blumen, die ihn bedeckten. Durch eine dicht gedrängte Gasse von Gassern schritten die Familienangehörigen der Verstorbenen an der Spitze eines zahlreichen Gefolges von Leidtragenden hinter ihm drein.

Das größte Aufsehen erregte dabei das Erscheinen Bernhard Falkners, von dem alle Welt angenommen hatte, daß er totkrank darniederliege. Jeden Beistand ablehnend war er aus dem Wagen gestiegen, und wenn er sich jetzt auch auf einen Stock und auf den Arm seines Sohnes Achim stützte, hielt er sich doch hoch aufgerichtet, so daß seine Redefigur fast um Haupteslänge über die Menge der Neugierigen aufragte. Er hatte keineswegs das Aussehen eines schwer Leidenden, und ein Uneingeweihter würde viel eher den müde und bleich daherschreitenden jungen Maler für den Kranken gehalten haben. Von lang wallenden schwarzen Schleiern umhüllt folgten Gerda und Erika, neben dem Geistlichen die beiden Männer. Nach dem jüngeren Sohne aber schauten die Witzbegierigen im Publikum vergebens aus.

Der Sanitätsrat Varenthin hinkte an der Seite des Bürgermeisters, und er hätte kaum betrübter aussehen können, wenn er seiner eigenen Tochter das Grabgeleit gegeben hätte. Dr. Germering aber ging nicht im Leidenauge. Er stand unter den anderen Zuschauern abseits zwischen den Gräbern. Und wenn er seiner Umgebung irgend welche Beachtung schenkte, so konnte es ihm unmöglich entgehen, daß er für sie ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit war. Allerdings drängte man sich nicht an ihn heran; viel eher gewann es den Anschein, als sei man bestrebt, in einem gewissen Abstand von ihm zu bleiben. Nur ein großgewachsener, statt-

licher Herr, den niemand kannte, war dicht an seine Seite getreten und folgte gleich ihm, ohne nach rechts oder links zu blicken, den Vorgängen an der Gruft. Die beiden waren einander wohl fremd; denn es wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt, und die seelische Ergriffenheit prägte sich auf sehr verschiedene Art in ihren Gesichtern aus. Während Germerings sonst so offene und heitere Züge heute düster überschattet und zu steinerner Unbeweglichkeit erstarrt schienen, arbeitete und zuckte es unablässig in dem ebenfalls noch jugendlichen Antlitze des andern. Auch seine breiten Schultern erbeben zuweilen wie in verhaltenem Schluchzen, und wiederholt bedeckte er Sekunden lang seine Augen mit der Hand.

Die Rede des Geistlichen war nicht lang. Er hatte es bei der Tragik des Falles nicht schwer, an die Herzen der Trauernden zu rühren, und nur den Neugierigen bereitete er eine Enttäuschung dadurch, daß er von der Voraussetzung eines natürlichen Hinscheidens der Entschlafenen ausging und des gerichtlichen Eingreifens mit keinem Worte Erwähnung tat. Aber als er geendet hatte und das „Amen“ des Gebetes verhallt war, ereignete sich noch etwas, das die nach Erregung Blütern auf ihre Rechnung kommen ließ.

Der erste, der an die offene Gruft getreten war, war Bernhard Falkner. Er begnügte sich nicht, zu stummem Abschied die üblichen drei Handvoll Erde auf den in die Tiefe gesenkten Sarg hinabzuwerfen, sondern er begann zu sprechen, mit einer tiefen, dumpf grollenden, weithin vernehmlichen Stimme, der alles in atemloser Aufmerksamkeit lauschte.

„Lebewohl, meine Tochter!“ sagte er. „Daß Du gehen mußt, als das Dach meines Hauses sich schützend über Deinem Haupte breitete, lastet in dieser Scheidestunde wie ein schwerer Vorwurf auf meinem Herzen. Noch wissen wir nicht, von welcher Art das Verhängnis war, dem Du zum Opfer gefallen. Aber hier an Deinem offenen Grabe sei es geschworen, daß wir nicht ruhen und nicht rasten werden, bis wir es erfahren. Daß den die ganze Schwere furchtbarster Vergeltung treffen soll, der etwa seine verbrecherische Hand ausgestreckt hat, um Dein junges Leben in seiner Blüte zu brechen, dazu möge der Himmel mir noch Kraft verleihen. Du aber, Weib meines Sohnes, ruhe sanft!“

Totenstille lag über der Menge, nur unterbrochen von dem Weinen der Frauen und von einem kurzen Aufschrei Achim Falkners, der beide Hände vor das Gesicht gelegt hatte, und dem der Geistliche mit leisen Worten zusprach. Allgemach erst erhob sich langsam anschwellend das Gemurmel, darin das Erstaunen und die Aufregung der Hörer nach Ausdruck rang. Für das, was noch weiter am Grabe geschah, schien mit einem Mal jede Teilnahme erloschen. Man

sprach auf einander ein, als hätte man vergessen, daß der Ort, an dem man sich befand, ehrfürchtiges Schweigen gebot. Und das Seltsamste war, daß viel mehr Blicke nach der Stelle gerichtet waren, an der Dr. Germering stand, als nach der vom Trauergefolge umdrängten Gruft. Er stand jetzt gleichsam allein inmitten der bewegten Menge. Der Mann, den man neben ihm gesehen, war entweder im Gedränge der anderen verschwunden oder er hatte den Friedhof bereits verlassen. Der junge Arzt aber, den so viele der hier Versammelten kannten, weil er ihnen in Stunden schwerer Trübsal und Sorge ein williger Helfer und Tröster gewesen war, fand jetzt unter all diesen Gesprächigen keinen, der sich ihm mit einem Wort oder einer Frage genähert hätte. Freilich schien er es weder zu erwarten noch zu wünschen. Finster und unbeweglich, wie seit dem Beginn der Trauerhandlung, stand er noch immer: Er drehte den Kopf auch nicht, als er dicht hinter seinem Rücken eine Stimme sagen hörte:

„Das ist er. — Sieht er nicht aus wie das leibhaftige böse Gewissen?“

Erst als wieder die Musik einsetzte und die Angehörigen der Toten durch die aufs neue ehrfürchtvoll gebildete Gasse dem Ausgang des Friedhofes zuschritten, drängte er sich, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, durch die Mauer der zunächst Stehenden bis in die vorderste Reihe. Da verharrete er, bis die Familie Falkner hart an ihm vorüber gegangen war.

Sie hatten mit stummem Neigen die Grüße erwidert, die ihnen von rechts und links durch Entblößen der Häupter entboten wurden.

Den Gruß des Dr. Germering hatten sie alle übersehen.

Seit dem heutigen Morgen gab es in der Apotheke „zum goldenen Engel“ einen Gehilfen, einen schwächlichen, semmelblonden jungen Menschen, dessen schüchternes, unbeholfenes Wesen den Kunden jedenfalls um vieles angenehmer war als die mürrische, wortkarge Verbissenheit des Apothekenbesizers. Freilich mußte sich Brandt bis zur Eingewöhnung des neuen Mitarbeiters noch ständig im Laden aufhalten; aber er saß auf einem Stuhl am Fenster, von wo er dem Gehilfen die nötigen kurzen Anweisungen gab, und kümmerte sich nicht um die Besucher. Sein Aussehen hatte sich in diesen letzten Tagen zusehends verschlechtert; es war, als sei seine Gesichtshaut ganz blutlos geworden, und in seinen unstillen Augen war es wie das Klackern eines hohen Fiebers. Als sich am Nachmittag die Hauptstraße ungewöhnlich belebte und die Leute in ihren Sonntagsgewändern gruppenweise dem Friedhof zuwanderten, wurde der Apotheker sichtlich unruhig. Er stand auf, stellte sich an das Fenster und fuhr in kurzen Zwischen-

räumen immer wieder mit der Hand durch sein struppiges Haar. Aber er kam offenbar nicht in Veruchung, ebenfalls zu Signe Falkners Begräbnis zu gehen, obwohl er ja jetzt eine Vertretung hatte, die ihm das zeitweilige Verlassen der Apotheke ermöglicht hätte. Als es sechs Uhr schlug und gleichzeitig die schönen volltönenden Glocken der Tiefenbrunner Matthäuskirche ihr Trauergeläut anhoben, zog er sich vielmehr in sein Wohnzimmer zurück, verriegelte hinter sich die Tür und entnahm der Anrichte eine schon entkorkte Weinflasche. Es war dieselbe, aus der er vor Wochen Frau Signe Falkner den Stärkungstrunk eingekauft hatte, und das Glas, das er mit unsicherer Hand daneben stellte, war der nämliche geschliffene Kelch, aus dem sie damals getrunken. Es war seitdem nicht einmal ausgefüllt worden; aber dieser Umstand hinderte Konrad Brandt nicht, es jetzt für sich zu füllen. Er hielt es gegen das Licht und machte dann eine Armbewegung nach dem Sessel am Fenster hin, wie wenn er einer unsichtbaren Person zutrinken wolle, die darinnen saße. Mit einem Zug stürzte er den Inhalt hinunter, um dann eine ruhelose Wanderung durch das kleine Gemach zu beginnen, von der Tür zum Fenster, und vom Fenster zur Tür, immer auf derselben schnurgeraden Linie, so wie ein eingesperrter Panther an dem Gitter seines Käfigs hin und her läuft. Von Zeit zu Zeit nur machte er am Tische halt, um das Glas aufs neue zu füllen und zu leeren, bis beim vierten Mal der letzte Tropfen aus der Flasche geflossen war.

Darüber mochte eine Stunde vergangen sein, und schon zeigten sich draußen auf der Straße die ersten, die von der Beerdigung zurückkehrten, als an die Tür des Zimmers geklopft wurde und als die schüchterne Stimme des neuen Gehilfen um den Schlüssel zum Gistichrank bat. Er brauchte ein Quantum Digitalis für die Anfertigung eines Rezepts.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wunder.

Skizze von H. von Mühlensfeld.

(Abdruck verboten.)

Viele, viele Jahre nach ihres Mannes Tode war Dortje allein durchs Leben gegangen — ganz und gar allein, denn sie hatte weder Vater noch Mutter, weder Schwester noch Bruder; sie stand so völlig allein in der Welt, wie nur ein Mensch dastehen kann, und sie hatte ein warmes Herz und trug viel Sehnsucht und Unselbstständigkeit mit sich herum.

Alle, die Dortje kannten, vermuteten gleich nach dem Tode des Mannes, der so plötzlich gestorben war, daß sie wohl nur das Trauerjahr abwarten und sich alsdann einen neuen Lebensgefährten suchen würde, denn Dortje war hübsch und fein und hatte genügend Geld, um auch in dieser Beziehung ein begehrenswerthes Geschöpf zu sein.

Es war eigentlich merkwürdig, daß die Menschen die hübsche Dortje immer so sehr oberflächlich beurteilten, denn auf dem Grund ihrer Augen stand etwas

gepflegt worden war, vorgenommen. Sowohl die furcht, mit meiner Anwesenheit meiner Frau und anderen Personen Angelegenheiten zu bereiten. Ich hatte den Eindruck, daß der Angeklagte etwas zu verheimlichen hatte und verheimlichen wollte. Es schien, als ob sich der Angeklagte auf mich stützen wollte. Ferner hat der Angeklagte bestritten, mit den beiden Dienstmädchen intim verkehrt zu haben. — Der Angeklagte bestritt, die Absicht gehabt zu haben, sich auf den Zeugen zu stützen. — Dem Zeugen Bietisch ist noch aufgefallen, daß der Angeklagte die aus dem Gefängnis gesandten Briefe mit einer sehr schönen, regelmäßigen Schrift geschrieben hat. Gruppen behauptet hierzu, daß er im Gefängnis die Briefe viel sorgfältiger schreiben konnte, weil er mehr Zeit hatte. Auf Befragen des Verteidigers Dr. Ablass erklärt der Zeuge Bietisch noch, daß er auf Grund des vorgelegten Materials den Angeklagten für schuldig gehalten habe.

Der nächste Zeuge ist der Geheime Rat Dubiel, der die Untersuchung in der Hauptsache geführt hatte. Nach er ist auf Grund des vorgelegten Materials zu der Überzeugung von der Schuld des Angeklagten sowohl bezüglich des Mordes als auch des Stillschleitsverbrechens gekommen. Der Angeklagte war bei seinen Vernehmungen sehr geschäftig, aber sehr vorsichtig und er hätte sich, sich festzusetzen. Der Zeuge behauptet dann, daß er nach der Tat eine Zusammenkunft der Stütze Mohr mit dem Bruder des Angeklagten, Wilhelm Gruppen, verhindern wollte, beide hätten sich aber trotzdem getroffen. Ob und was sie aber für ihre Aussagen vereinbart haben, kann der Zeuge nicht angeben.

Die Unterforschungsrichter.
Nach einer kurzen Pause wird Landgerichtsrat Bietisch vernommen, der eine kurze Zeit die Vernehmungen vorgenommen hat. Der Zeuge befindet, daß Gruppen gesagt habe, er hätte bei dem Aufsuchen der Leichen die Schusswaffe aufgehoben, gesichert und auf den Tisch gelegt. — Der Angeklagte bemerkt hierzu, daß er sich zunächst infolge der Aufregung nicht mehr genau auf das Aufsuchen der Waffe erinnern konnte. Erst später nach gründlicher Prüfung und auf wiederholtes Befragen habe er erklärt, wenn er den Revolver aufgehoben habe, dann habe er auch möglicherweise den Sicherheitsschlüssel umgelegt. Eine bestimmte Erklärung hierüber habe er aber nicht abgegeben und auch nicht abgeben können. In den Zeugen richtet der Vorsitzende die Frage, ob er bei der Vernehmung des Angeklagten den Eindruck hatte, daß dieser die Absicht habe, den Gang der Untersuchung zu erschweren, oder ob er bestrebt war, die Sache aufzuklären. — Der Zeuge erklärt hierzu, daß der Angeklagte damals auf die Frage, wo seine Frau sei, keine Antwort gegeben und den Zeugen vielmehr dabei sehr stark ausgefallen und erklärt habe: Ich kam darüber nur in der Hauptverhandlung Auskunft geben. Ich

gen. Die Besprechungen waren streng vertraulich. Sie sollen heute vormittag fortgesetzt werden.

Die Antwort der Bank von England eingetroffen.

Berlin, 13. Dezember. Wie das „Berl. Tageblatt“ erfährt, ist die Antwort der Bank von England auf die Anfrage der Reichsregierung, ob die Bank gewillt sei, Deutschland einen Kredit einzuräumen, nunmehr eingetroffen. Ueber die Art der Antwort verläutet bisher nichts.

Bekämpfung der Wucherforderungen für Kartoffeln.

Berlin, 13. Dezember. Der preussische Staatskommissar für Volksernährung hat eine Rundverfügung an die Oberpräsidenten gerichtet, in der neben der Bekämpfung des wilden Handels mit Kartoffeln durch die inzwischen eingeführte Konfessionierung des Handels als weitere Abhilfemaßnahme die Ernennung eines Ausschusses zur Ermittlung der Kartoffelpreise für jede Provinz angeordnet wird, der aus Vertretern der Landwirtschaft, des Kartoffelhandels, der Geossenschaften und der Verbraucher bestehen soll. Die von den Ausschüssen ermittelten Preise sollen den Polizei- und Strafverfolgungsbehörden als allgemeine Richtlinien für ihr Vorgehen bei der Bekämpfung unbilliger Preisforderungen dienen.

Die Reichsmark in Newyork.

Newyork, 10. Dezember. Wechsel auf Berlin (Schlußkurs) 0,60 1/2 (0,54) Dollar für 100 Mark. Demnach ein Dollar 165,29 (185,18) Mark.

Wettervorhersage für den 14. Dezember:
Etwas milderes Frostwetter.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben
(Gesellschaftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: O. Münz, für Kellame und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Sinner

Backpulver
Para-Likör

die allgemein beliebten
Qualitäts-Marken!

Nach langen, schweren Leiden verschied sanft heute früh unsere herzensgute Mutter und Großmutter

Karoline Schindler.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Waldenburg, den 11. Dezember 1921.

Beerdigung: Donnerstag den 15. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der kathol. Leichenhalle aus.

Für die wohlthuenden Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meiner lieben, guten Tochter

Helene,

sowie für die reichen Kranzspenden sage ich allen im Namen der lieben Angehörigen meinen herzlichsten Dank.

Die tieftrauernde Mutter Auguste Riese.

Beerdigungs-Gesellschaft Waldenburg,

welche das Städtische Leichenwagen-Institut pachtweise übernommen hat, übernimmt

Beerdigungen, Leichenüberführungen und -Transporte, sowie sämtliche dazu erforderlichen Trauerdekorationen und Führen.

Bestellungen nehmen entgegen: Tischlermeister Liebig, Langer, Malwald, Pätzner, Seidel, Schubert, Feder's Wwe. und unser Oberträger E. Siegel, Friedländerstr. 17, pt.

I. A.: H. Langer, Geschäftsführer.

Notlazarett Dittersbach.

Es wird hiermit ersucht, sämtliche noch bestehende Forderungen an das Notlazarett, wie Rechnungen für Lieferungen, Rückgabe geliehener Gegenstände usw. bis zum 20. Dezember d. J. im Büro der Lazarett-Verwaltung in der Turnhalle geltend zu machen.

Spätere Ansprüche, besonders die Rückgabe geliehener Gegenstände betreffend, können nach dem 20. d. Mts. nicht mehr berücksichtigt werden, da zu dem angegebenen Tage die vollständige Auflösung des Lazarett's erfolgt.

Dittersbach, den 10. Dezember 1921.

Der Vorsitzende
des Zweckverbandes Dittersbach-Ober Waldenburg zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten.

10000de Arbeiter,

Landl., Handwerker, Beamte u. tragen meine unverwundliche

Marine-Beleidung,

blau u. feidgr. Luche, Segeltuch, schuhe, Wagenmäntel u. Verlangen Sie sofort Preisliste.

Bernhard Preller,
Kiel, Reichenstraße Nr. 18.

Ein Sofa,

noch sehr gut erhalten, und ein zweiteiliger

Gastrocher

zu verkaufen bei

Fleischerstr. Hermann,
Ob. Altwasser, Hermannstr. 68, L. L.

1 Paar Schneeschuhe, Nr. 38,
1 Paar hohe Damenschuhe, 38,
1 einsitziger Stoßschlitten

zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Gebraucht, aber außerordentliches

Spielzeug,

Pferdestall, Puppenküche, 1 Kinder-Stoßschlitten, 1 Puppenküche, 1 Schillerpult zu verkaufen. Auskunft erteilt die Geschäftsst. d. Ztg.

Langer Pelztuhsack

für Auto- oder Wagenfahrten preiswert zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.



Weihnachtsanzeigen

bringen Erfolg in der „Waldenburger Zeitung.“

Gedenket der Heimatlosen.

Den hiesigen obereschl. Flüchtlingen, die zum Teil Zuchtbares erlitten haben, soll eine Weihnachtseinschickung bereitet werden. Wenn es irgend möglich ist, der Hilfe und durch Hergabe von brauchbaren Kleidungs- und Wäschegegenständen, vor allem für Kinder, von Spielsachen und sonstigen Gegenständen, mit denen wir Freude machen können. Ablieferung so schnell wie möglich in der Geschäftsstelle der Heimattreuen, Pfleischer Hof, Zimmer 38, oder in der Wohnung des Unterzeichneten. Ihr Glücklichen, die Ihr das große Feld der Flüchtlinge nicht ahnt, gebt schnell und reichlich.

Bereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier, Bezirksgruppe Waldenburg.
Rudolf Kraft.

Lehm

in bester Beschaffenheit hat in beliebigen Mengen ab Baustelle Bergschmiede Altwasser sofort abzugeben

A. Pätzold,

Waldenburg, Sandstraße 7 a.

Wollener Handschuh
verloren
Auenstraße oder im Baden des Fleischerstr. Herrn Eichner. Abzugeben in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Geir. Kartoffelschalen u. kleine Kartoffeln
kauft Kuhn, Kirchplatz 4, II.

Es ist nicht immer einfach,
doch leicht ist hier die Wahl,
verlange niemals Schuhereme,
verlange stets



Erdal

putzt die Schuhe, pflegt das Leder!

Alleinhersteller: Werner & Mertz A.-G. Mainz.

Orient-Theater.

Dienstag bis Donnerstag:
Großes Sensations-Abenteuer-Riesenprogramm.

Ebbe und Flut!!!!

Sechs Akte!

Aufnahmen des In- und Auslandes.

Sechs Akte!

Max Landa, der Meister-Detektiv, als
Professor Erichsons Rivale!

4 Doppelakte! Ein Detektiv-Abenteuer mit höchster Spannung. 4 Doppelakte!

Apollo

Dienstag bis Donnerstag:
Mit Büchse und Lasso!

5. Episode:

Durch Not und Tod!

Ferner:

Zwischen Lipp' u. Kelchesrand

mit
Rita Parsen.

Mittwoch vorm. 9 Uhr:
Sonder-Vorstellung.

Täglich Anfang 5 Uhr.

Die Mütterberatungsstelle Waldenburg, Auenstraße 24,
veranstaltet für ihre Mütter am 19. Dezember, abends 7 Uhr,
im katholischen Vereins Hause, Mühlenstraße 16, eine

Weihnachtsfeier mit Verlosung.

Rose werden täglich in den Vormittagsstunden unentgeltlich
abgegeben bis 17. Dezember in der Mütterberatungsstelle.

Schwester Eva. Schwester Käthe.

Letzte Gelegenheit!

Mittwoch den 14. Dezember kaufe ich in Waldenburg
(Sonnenplatz) im Hotel „zur Sonne“, 1 Treppe, Zimmer 1,
von 9-5 Uhr, alle künstliche, auch zerbrochene

Zahngebisse!

Bezahle allerhöchste Preise, diesmal kein Zahn unter
20 Mark, Knochensäfte die Hälfte, welche ich verwerten kann.
Veräume niemand diese letzte günstige Gelegenheit.

Zahneinfahrt **Endtricht, Görlich.**

Aufgesprungene Hände

spröde und rote Haut, Wundsein und unreinen Teint heilt man
schnell durch **Leokrem** Dieses bewährte Haut-
pflegemittel erhalten Sie überall, wo sie Chlorodont-Zahnpaste kaufen.

Bruchkranke

können ohne Operation u. Be-
rufsstörung geheilt werden.
Sprechstunde in Schweidnitz,
Hotel „Hindenburg-Hof“, am 17.
Dezember 1921, von 9-1 Uhr.

Dr. med. Knopf,
Spezialarzt f. Bruchleiden.

Epilepsie-

(Fallsucht, Krämpfe)
Leidende, auch solche
die alles umsonst an-
gewandt, verl. kostenlos
belehrende Broschüre.
Adler-Apotheke
Sommerfeld 226 N/L.

Es ist eine Freude

und schmeckt famos,
wenn Sie mit meinem

Pfeffertuchen-Gewürz

baden. Paket 1,00 Mk.

Immer rein und fein in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Hypothecken und Darlehn

geg. Sicherheit (auch auf Möbel)
vergißt

Anter, Bad Salzbrunn,
Obere Bahnhofstr. 15.

Geld

zu jedem Zwecke an
Leute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.

Heiduck, Breslau,ilogauer Straße 15.

Freiwillige Versteigerung.

Mittwoch den 14. Dezbr. d. J.,
vorm. von 9 1/2 Uhr ab, ver-
steigere ich in der Versteige-
rungshalle des Amtsgerichts den
Rest des Nachlasses des Invaliden
Scholz: Eine Partie Anzüge,
Werkzeuge, 1 Pelzmütze, Stöcke,
Kragen, Säcke u. a. m. Ferner
noch: 1 Puppenbettstelle, 1 Pelz-
garnitur, 1 Feldbettstelle, Schuhe,
Küchengeräte, Frauenblusen, Bil-
der, Unterhaltungsbücher, Widel-
gamaschen, 1 lila Strickjacke u. a. m.
Alle Sachen sind gebraucht. Be-
sichtigung vor der Versteigerung.
Schneider, Gerichtsvollzieher

Stadttheater

Waldenburg.

Mittwoch den 14. Dezbr. 1921:
Hochinteressanter
Schauspielabend!

Ueber den Wassern.

Schauspiel in 4 Akten
von Georg Engel.

Donnerstag d. 15. Dezbr. 1921:
Erstaufführung!

Börsenfieber.

Freitag den 16. Dezember 1921:
Wenn Liebe erwacht.



Dienstag bis Donnerstag:

Das Beste, was bisher geboten wurde!

Filmschau:

Zwei Kolossal-Großfilme in d. beliebtesten Filmschauspielern
der Welt: **der Dieb. Maha-** d. Dieb.
Gunnar Tollnaes, radsha d. Frauen **Eya Mara,** aller.

1. Film:

Aus den Memoiren einer Filmschauspielerin!
5 Kiesenakte. Haupttr.: **Eya Mara u. Paul Westermeyer.**

2. Film:

Sturmflut des Lebens!
5 Akte. Hauptrolle: **Gunnar Tollnaes, Gertrud Weller.**

Bühnenschau:

Auf allgemeinen Wunsch verlängert!

Kraft-Sport- mit
Sensation **Doeltes Partnerin.**
Komische Stadtschr- mit
Akrobaten **Sylwest Partnerin.**

Für jeden, der herzlich lachen will.
Das anerkannt erstklassige **Schauburg-Orchester** bringt
unter Leitung des Herrn Kapellmeisters **Engel** das
Neueste u. Beste a. d. Gebiet der musikal. Film-Illustration.

Sinaleo-Heißtrank

jetzt mit Zucker hergestellt

schmeckt vorzüglich, ist bekömmlich und nahrhaft.

Es ist entschieden das beste

Wintergetränk.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Gasthof zur „Stadt Friedland“.
Ausschank von Schultheiß-Bier.

Union-Theater.

Dienstag bis Donnerstag!

Die Tänzerin Baby Leed.

Ferner für große Heiterkeit sorgt die hübsche Thea Steinbrecher in dem 2 Akten-Lustspiel:

Teddy und die Gummischuhe!!

In Vor- Der geheimnisvolle Dolch! Amerikas größte
bereitung: Sensation.